Polit. G.
416

Pol. g. 416
Id. 1057
<36618577680015
<36618577680015 S
Bayer. Staatsbibliothek

Historie des ANTI-MACHIAVELS.

Nebst denen darüber gefällten Urtheilen.

Frankfurt und Leipzig,
1745.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historie des Anti-Machiavels.

Unter der großen Menge Bücher, die in unsern und den vorigen Zeiten das Licht erblicket haben, sind sehr wenige des seltenen Glücks theilhaftig worden, daß sie von allen Völkern und allen Gattungen der Menschen, durchgehends mit gleichem Beyfalle und Bewunderung aufgenommen, in so mancherley Sprachen übersetzet, und in so kurtzer Zeit so vielfältig aufgeleget worden sind. Man findet aber auch bey wenigen Büchern die Vorzüge des Anti-Machiavels. Ein Schriftsteller, der dem Stande nach so hoch über andere Menschen erhoben ist, als er sie an Verstande und Gaben übertrift; ein Schriftsteller, der nach dem allgemeinen Beyfalle, das vollkommenste Muster weiser, gerechter und tapferer Regenten ist, und der unter selbigen weder in vergangenen, noch gegenwärtigen Zeiten seines gleichen findet, ein solcher Schrift-

steller sage ich, verdienet, daß er von allen Menschen in allen Sprachen und Zungen gelesen und bewundert werde.

Die vielen Auflagen von diesem vortreflichen und höchst merckwürdigen Buche, die man gleich in dem ersten Jahre, da es zum Vorschein kam, in französischer, deutscher, italienischer, englischer, holländischer und lateinischer Sprache verfertiget, sind nicht zureichend gewesen, die Begierde der Menschen zu stillen; Und die herrlichen Lobsprüche, die jene Völker dem unvergleichlichen Anti-Machiavel beygeleget, scheinen uns keinesweges hinlänglich, dessen Werth gnugsam zu erheben.

Es wird daher der Anti-Machiavel unter so vielen tausend Büchern, die man in unsern Zeiten auffsetzet, nur allein das seltene Glück erhalten, nach dem Beyspiele der vortreflichsten Schriften der alten Griechen und Römer auf die spätesten Nachkommen gebracht zu werden.

Er verdienet folglich insbesondere, daß man bey Zeiten auf seine Geschichte, sein Schicksal, seine verschiedene Auflagen, deren Abweichungen und Uebersetzungen ein Augenmerk richte; Und man hat in dieser Betrachtung zu hoffen, daß das gegenwärtige Vorhaben mit Beyfalle werde aufgenommen werden.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der ersten frantzösischen Ausgabe.

§. 1.

Die erste und richtigste französische Originalausgabe ist unstreitig diejenige, welche in dem Haag, bey Johann van Düren, zu Ende des Septembers 1740. heraus kam. Die Aufschrift, oder der Titel lautete also: Anti-Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des Notes Historiques et Politiques. 8. la Haye, chez Jean van Duren.

§. 2.

Der Herr von Voltaire, welcher von dem hohen Verfasser die Erlaubniß erhalten hatte, die Herausgabe zu besorgen, hielt sich damals zu Brüssel auf, von dar er, durch Briefe, den ersten Verlag den itzt besagten Buchhändler, Johann van Düren, antrug. Da diese Briefe verschiedene Umstände enthalten, woraus man so wohl den hohen Verfasser des Anti-Machiavels, als auch die erste echte, und nachhero geänderten Auflagen kennen und unterscheiden lernet; so wird nicht undienlich seyn, einen Auszug aus denselbigen hier beyzufügen.

§. 3.

Auszug aus des Herrn von Voltairs Briefen.

Erster Brief, den 1. Junii 1740.

„Ich habe eine sonderbare Handschrift von „einem der vornehmsten Männer in Europa in

„Händen: Es ist eine Art der Widerlegung von „Machiavels Fürsten, von Cap. zu Capitel. Das „Werk ist voller wichtigen Sachen und freymü„thigen Betrachtungẽ, welche die Neubegierde des „Lesers reizen und den Vortheil des Buchhändlers „befördern. Man hat mir aufgetragen etwas „weniges darinnen zu verbessern und es drucken zu „lassen. Ich werde ihnen das in Händen haben„de Exemplar übersenden, mit der Bedingung, „daß sie es in Brüssel abschreiben lassen, oder aber, „mir mein Manuscript wieder zurück senden. Ich „will eine Vorrede beyfügen, und von ihnen nichts „weiter verlangen, als, daß sie es sauber drucken „lassen, und davon zwey Dutzend Exemplare, „prächtig in Corduan gebunden, an denjenigen „deutschen Hof senden, den man ihnen anzeigen „wird; und außer dem noch zwey Dutzend in „französischen Band, vor mich. Allein ich woll„te, daß der Machiavel entweder italienisch o„der französisch, der Widerlegung zur Seite bey„gedrucket würde, alles mit schöner Schrift und „breitem Rande.

„Ich erfahre den Augenblick, daß drey kleine „Bücher wider des Machiavels Fürsten gedruckt „sind. Das erste ist der *Anti-Machiavel*; das „zweyte, *Discours d' Etat contre Machiavel*, und „das dritte *Fragments contre Machiavel*. *

„Es kommt nun darauf an, mein Herr, daß „sie diese drey Bücher aufsuchen, und mir zuschi„cken.

* s. das Leben Machiavels, welches dieser neuen Auflage vorgesetzet ist.

„cken. Wenn sie nicht zu finden sind, wird man „sie leicht entbehren können. Ich glaube nicht, „daß das mir aufgetragene Werk dieser kleinen „Beyhülffe benöthiget sey.

Zweyter Brief, den 5. Junii 1740.

„Es ist nöthig, mein Herr, daß sie mir auf „das geschwindeste und deutlichste antworten. „Wenn sie wüsten, von welcher Hand das Ma„nuscript ist, so würden sie mir ganz besondern „Dank wissen, und nicht einen Augenblick anste„hen, davon Nutzen zu ziehen. Dieses ist alles, „was mir erlaubt ist, ihnen zu sagen ꝛc.

Dritter Brief, den 13. Jun. 1740.

„Ich glaube, es werde ihnen recht seyn, mein „Herr, daß ich dasjenige, so ich von der Widerle„gung des Machiavels abschreiben lassen, ihnen „mit der Post sende. Ihr Nutzen erfordert, daß „sie solche ohne Zeitverlust drucken lassen. Ich „rathe ihnen noch, daß sie die zwey Dutzend Ex„emplare, so sie nach Deutschland schicken sollen, „auf das beste und größeste Papier abdrucken „lassen; Und um sie nicht in der Ungewißheit zu „lassen, so ist die Aufschrift des Paquets an . . . „zu eigenen Händen. Dieses wird ihnen, allem „Ansehen nach, außer einem Geschenke, die Eh„re . . . . . zuwege bringen. Unterlassen sie „demnach nicht, den schönsten Corduan zu dem „Bande zuzubereiten, worauf alsdenn das Wap„pen kommet.

„Versäumen sie keinen Augenblick bey dieser

„Auflage: Das übrige folget gleich nach. Dru-
„cken sie zur Seite den Text von der Ueberse-
„tzung des Machiavels Fürsten, durch Ame-
„lot de la Houssaye, und dieselbigen Aufschrif-
„ten der Capitel. Inzwischen schicken sie mir,
„mein Herr, ein Exemplar von der Uebersetzung,
„um mich bey Verfertigung der Vorrede * dar-
„nach richten zu können.

Vierter Brief, den 15. Jun. 1740.

„Ich sende ihnen heute, mein Herr, Exem-
„plar, bis zu dem funfzehnten Capitel; und glau-
„be, sie werden mir danken, daß ich ihnen ein sol-
„ches Werk verschaffet habe. Ich wiederhole
„nochmals, bey dem Drucke nichts zu spahren,
„damit er ihnen so viel Ehre bringe, als das Buch
„seinem hohen und verehrungswürdigen Verfas-
„ser, wer er auch sey, machen wird.

Fünfter Brief, den 19. Junii.

„Sie werden, mein Herr, 18. Capitel des
„Anti Machiavels erhalten haben. Heute sen-
„de ich ihnen das 19. 20. und 21. Es sind derer
„nur 26; folglich haben sie keine Zeit zu verlieren.
„Es ist ein Buch, welches auf ewig von allen
„Staatsleuten und Ministern wird gelesen wer-

* Diese Vorrede, so wie sie vor der itzigen Auflage stehet, wurde erst den 24. August an den Verleger gesandt, ob sie schon der Herr von Voltaire vom 24. Junii datiret; Er hat sie auch vor seine umgeschmolzene Ausgabe gesetzet, iedoch mit denen dazu dienlichen Veränderungen und Zusätzen.

„den.

„den. Uebrigens, verschweigen sie das Geheim„niß, so wie ich den hohen Verfasser des Werkes „verschweige. *

Sechster Brief, den 23. Junii.

„Anbey kommet das 22. und 23. Capitel. „Ich erwarte die drey letzten mit Ungeduld. Je „öfter ich dieses Werk lese, ie besser urtheile ich „von dem großen und beständigen Beyfalle, den „es haben wird, und desto glücklicher schätze ich „mich, zu dessen Bekanntmachung etwas beyzu„tragen. Sit sollten schon mit dem Drucke an„gefangen haben. Sie müssen in dem Haag „das Wappen des - - - - - der dieses Werk „in seinen Schutz zu nehmen geruhen will, und „dem sie die zwey Dutzend Exemplare schicken sol„len, stechen lassen. Uebrigens werde ich ihnen „anzeigen, an wen sie gerade überschickt werden „können; ich glaube, daß es an - - - - - seyn „wird, und daß ich ihnen keinen üblen Dienst „werde geleistet haben, wenn sie bey dieser Gele„genheit die Bibliothek Sr. - - - werden ver„sehen können.

Siebenter Brief, den 27. Junii.

„Ich überschicke ihnen das Ende des Wer„kes. Weil sie des Amelots Uebersetzung ha„ben; so unterlassen sie nicht, selbige meinem „Verfasser beyzudrucken. Meine Vorrede

* Der Herr von Voltaire hat es bald hernach selbst überall ausgebreitet.

„kömmt vor Amelots und Machiavels Vorrede
„zu stehen, und wird die Einrichtung des gan-
„zen Buchs anzeigen.

Achter Brief, den 3. Julii 1740.

„Die Vorrede ist ganz fertig, und ich erwar-
„te nur die nöthige Einwilligung, um sie ihnen
„zu senden. Wo sie verlangen, eine Bibliothek
„zu bedienen, welche eine der schönsten in Europa
„seyn wird, so müssen sie den Druck mit großem
„Fleiße fortsetzen.

Neunter Brief, den 8. Julii.

„Nun gehet es wohl von statten. Säumen
„sie sich nicht; aber daß ihr Corrector ein wenig
„aufmerksamer sey. Uebrigens, mein Herr,
„verlieren sie nicht einen Augenblick, damit das
„Werk zu einer beqvemen Zeit demjenigen über-
„reichet werden könne, dem es bestimmet ist. Es
„ist nicht nöthig, dessen Wappen auf den Band
„zu setzen; ein sauberer Corduan, mit einem Gold-
„faden, ist genug. Ich erwarte die Vorrede zu-
„rück, damit ich sie ihnen senden könne.

Zehnter Brief, den 10. Julii 1740.

„Ich erhalte so eben ein grosses Paquet mit
„Verbesserungen, Zusätzen und Noten.* Ich
„werde alles abschreiben, und es ihnen zuschicken.
„Indessen fahren sie mit dem Drucke nicht wei-
„ter fort, bis mein Paquet überkommen seyn
„wird. Die Noten fangen sich bey dem fünften

* Man hat bis itzo diese Noten nicht zu sehen bekommen.

„Ca-

„Capitel an. Haben sie die Gütigkeit, mein Herr, „und schicken mir das fünfte und zehnte Capitel „zurück, ohne welche ich nichts einrichten kann. „Ich werde alles so zeitig fertig schaffen, daß sie „nicht einen Augenblick darauf warten sollen. Ich „muß denen Befehlen, die ich erhalte, aufs genaue„ste nachkommen, und bitte sie, sich mit mir dar„nach zu achten, damit weder sie, noch ich, einige „Verweise verdienen.

„Sollte das fünfte Capitel, welches geändert „werden muß, schon gedrucket seyn; so habe ich „Befehl ihnen alle Kosten zu bezahlen, und wenn „in der Folge des Wercks einige Blätter umge„drucket werden müssen, werden sie dafür beson„ders bezahlet.“

Eilfter Brief, den 20. Aug. 1740.

„Ich schicke ihnen, mein Herr, angeschlosse„nes Verzeichniß* von dem was in dem Manu„script geändert werden muß. Sie werden leicht „wahrnehmen, wie nöthig diese Aenderungen „gewesen, die ich gemacht habe.“

§. 4.

Der Buchhändler van Düren, deme diese häufige Veränderungen in dem Manuscripte nicht anstunden; noch weniger aber zugeben wollte, daß der Herr von Voltaire einiges daraus neh-

* Man findet nicht nöthig, dieses Verzeichniß hier einzurücken, weilen alle Veränderungen, Abweichungen, Lesarten rc. in dieser unserer neuen Auflage unter dem Text richtig angezeiget werden.

men,

men, oder etwas anderes hinzu setzen sollte, ließ sein erhaltenes Original von Worte zu Worte abdrucken, und lieferte demnach bald darauf die wahre und ächte Ausgabe des Anti-Machiavels, unter dem Anfangs bemerkten Titel. Eben diese Auflage erschien fast zu gleicher Zeit, und ohne die geringste Veränderung, als nur mit einem umgedruckten Titelblatte, worauf statt la Haye, A Londres, chez Guillaume Meyer, stand.

Zweyter Abschnitt.

Von der Ausgabe des Herrn von Voltaire.

§. 1.

Der Herr von Voltaire war so wenig mit dieser ersten Auflage des van Düren zufrieden, und es war ihm so viel daran gelegen, daß die Veränderungen in dem Manuscripte, die ihm zugeschicket worden, oder die er für sich hinzugethan, beobachtet würden, daß er dieserhalb von Brüssel nach dem Haag gieng, um entweder die Auflag gänzlich zu unterdrucken, oder aber eine neue nach denen gemachten Aenderungen zu besorgen.

§. 2.

Die Auflage des van Düren war aber schon aus der Presse, und wurde überall mit der grösten Begierde aufgenommen, ohngeachtet man damals weder den Verfasser, noch den Herausgeber des Anti-Machiavels kannte. Der Herr von Voltaire lieferte also zwey Monate nach der

erſten

ersten Ausgabe eine neue, welche auf seine eigene Kosten in dem Haag gedrucket, und von der ersten merklich unterschieden war. Der Titel war erstlich: Anti-Machiavel, ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel; und sodann waren die Aufschriften der Capitel mehrentheils geändert. Was aber den größten und merklichsten Unterscheid unter diesen beyden Auflagen machte, fande sich im Werke selbst, wo man häufige Stellen antraf, die in der ersten Ausgabe gar nicht befindlich wären; andere hingegen vermißte, die man in der erstern gelesen hatte, außer einer Menge verschiedener und ganz neuer Lesarten.

§. 3.

Der Herr von Voltaire versicherte iedoch, daß dieses die ächte Ausgabe sey, die er mit Genehmhaltung des hohen Verfassers, und mit aller Sorgfalt, nach dem wahren Originale abdrucken lassen. Außer seiner schönen Vorrede, welche nun zum erstenmale dieser deutschen Uebersetzung vorgesetzet ist, hat er eine besondere Nachricht angehänget, welche wir hier mit einrucken müssen.

Nachricht des Verfassers.

„Da diese Auflage fast zu Ende gedrucket war, „erschienen zwo andere; Auf der einen stehet „London, bey **Wilhelm Meyer**, auf der andern Haag, bey **Johann van Düren**. Sie „sind von dem Originalmanuscript sehr unter„schieden, welches aus folgenden sehr leicht zu er„kennen ist:

„1.

„1. In diesen beyden Auflagen ist der Titel: „Anti Machiavel, oder Prüfung der Regeln „Machiavels ꝛc. und in der unsrigen: Anti-„Machiavel, oder Versuch einer Critik über „Machiavels Fürsten.

„2. In besagten Auflagen ist die Aufschrift „des ersten Capitels: Von den unterschiede-„nen Gattungen der Fürstenthümer, und wie „man dazu gelangen könne, und in der unsri-„gen: Von den verschiedenen Regierungs-„formen, und wie man ein Oberherr werden „könne. Das zweyte Capitel besagter Auflagen „führet die Aufschrift: Von erblichen Fürsten-„thümern; und die unsrige: Von erblichen „Staaten.

„Es sind übrigens in diesen angezeigten Aufla-„gen die wichtigsten Stellen ausgelassen, und an-„dere untergeschoben; außer einer großen Menge „Druckfehler. Ich bitte dahero die Buchhänd-„ler, welche besagte Auflagen besorget haben, daß, „wenn sie dieses Buch wieder auflegen lassen, „sie sich in allen Stücken nach dem itzigen Abdru-„cke richten mögen.

In der Vorrede selbst saget der Herr von Voltaire noch: „Daß, da der Verfasser ihm die „Ehre erwiesen, und sein Manuscript zugesandt; „er es für eine Schuldigkeit erachtet habe, um die „Erlaubniß zum Drucke zu bitten; Man habe sich „um die Wette um Abschriften bemühet; es wä-„ren deren bereits viele fehlerhafte herumgegan-„gen, und das Werk würde verstümmelt erschie-

„nen seyn, wenn er sich nicht die Mühe gegeben „hätte, davou diesen richtigen Abdruck zu liefern, „und hoffe er, daß die Buchhändler, denen er da„mit ein Geschenk mache, sich nach selbiger rich„ten würden.“

Zulezt fügte er noch folgendes hinzu:

NB. Ich Endes Unterschriebener habe das Original-Manuscript bey Herrn *Cyrill le Petit*, Prediger an der französischen Kirche in dem Haag, niedergeleget; welches Original-Manuscript in allem mit dem Buche, so betitelt: **Versuch einer Critik übern Machiavel**, gleichlautend ist; Eine iede andere Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allem nach der gegenwärtigen zu richten. Haag, den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

§. 4.

Der Unterscheid dieser Auflagen war in der That sehr wichtig, und man konnte leicht wahrnehmen, daß sie nicht nach einerley Manuscript abgedrucket worden. Indeßen konnte man auch nicht begreifen, durch was für einen Zufall eine Abschrift in die Hände des Buchhändlers van Düren gekommen wäre? Der Herr von Voltaire, der auf sich genommen hatte, einen richtigen Abdruck zu liefern, sollte dieser wohl zugegeben haben, daß man

man sein Original abschreibe, und davon einen so unrichtigen und unterschiedenen Abdruck machte? Der Unterscheid war merklich, aber man wußte einige Zeit nicht, welche von beyden Auflagen die ächte sey? der Herr von Voltaire, hatte, als Herausgeber die Muthmassungen vor sich, daß er die seinige nach dem wahren Originale abdrucken lassen. Viele andere frantzösische Auflagen, die bald darauf in Amsterdam, in Coppenhagen, und in Göttingen, zum Vorschein kamen, traffen mit der Voltairischen genau überein; Und die erste Haagische, welche in ganz kurzer Zeit dreymal aufgeleget worden, wurde dennoch gesuchet und hervor gezogen. Die einzige Vorstellung, daß von diesem Wercke noch eine andere Ausgabe sey, die etwas mehr enthielte, als diejenige, so man bereits besaß, erweckte eine Begierde darnach. Diejenigen, so des van Düren Ausgabe besassen, waren iedoch nicht versichert, den wahren Abdruck des Anti-Machiavels zu haben; und die, so sich die Voltairische angeschaffet, fanden, daß sie nicht alles hatten, was in der van Dürischen stunde.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Sammlung einiger Schriften, die verschiedenen französischen Ausgaben des Anti-Machiavels betreffend.

I.

Vorbericht des Buchhändlers, Johann van Düren, zu der neuen Ausgabe des *Anti-Machiavels*, in 2. Bänden, 8. 1741.

Das heftige Verlangen des gemeinen Wesens nach diesem Werke, ist für mich ein billiger und triftiger Bewegungsgrund, diese neue Ausgabe mit allem dem zu bereichern, was sie schöner, wichtiger und vollständiger machen kann.

Seine Aufmerksamkeit schiene einige Tage getheilet zu seyn, zwischen den beyden Original Auflagen, welche ich getreulich nach dem Manuscript und nach dem Verlangen des Verfassers, vermöge meiner Verbindlichkeit, abdrucken lassen; und zwischen derjenigen, welche der Herr F. von Voltaire mit seinen gemachten Veränderungen herauszugeben, vor gut befunden ha Sein Name und die öffentliche Zueigung, die er sich von dieser neuen Auflage gemachet, muste freylich diejenigen Anfangs in Verwirrung setzen, welche den Nachdruck von dem Originale unterscheiden wollten; und es waren nur allein Personen von einer richtigen und aufgeheiterten Urtheilungskraft im Stande, die Wahr-

heit zu ergreifen, und nach einer unpartheyischen Prüfung ihr Urtheil zu bestimmen.

Einige haben sich die Mühe gegeben, beyde Auflagen Columnenweis abzuschreiben, um den Unterscheid besser zu finden. Bey dem allen diente diese Arbeit zu nichts, als zu zeigen, worinn der Unterscheid bestunde; und diese Hinderniß war leicht zu heben. Es entstund aber eine wichtigere, nämlich, welche von beyden Auflagen die wahre oder ursprüngliche sey. Wie konnte man aber diesen Zweifel auflösen, ohne unwidersprechliche Beweisthümer zu haben? Es gab Leute, welche sich daher berechtiget zu seyn glaubten, zu versichern, daß die beyden Originalausgaben, die ich geliefert habe, erschlichen wären, wie aus den folgenden Schriften dieser Sammlung zu ersehen ist.

Ausserdem, hatte der Herr F. von Voltaire diejenigen auf seiner Seite, welche, vermöge des Amtes, das sie sich selbst gegeben, das gemeine Wesen von dem Ursprunge und Fortgange der Werke, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind, unterrichten sollen. Sie haben ihren Ausspruch zu Vortheil des Herrn F. von Voltaire gefället, und dieser durch ein Urtheil, davon sie den Grund und den Beweiß anzugeben, sich überhoben haben. Es ist auch nicht ganz unmöglich, daß diese Artickel fremde Stücke gewesen, die von dem Herausgeber, oder seinen guten Freunden eingeschicket worden. Das gemeine Wesen, welches dergleichen schon gewohnet ist, lässet sich selten hinterge-

tergehen: Allein diejenigen, so sie annehmen und ihren Blättern einverleiben, ohne zu sagen, daß es Stücke von fremder Hand seyn, müssen davor stehen, und sind ihren Lesern um so viel mehr eine Erläuterung schuldig, da sie sich den Ausspruch selbst zueignen. Dieser Ausspruch kommt nur Richtern zu: Sie aber sind es nicht, sondern die Welt ist Richter; sie sind aufs höchste nur Berichtserstatter, zu deren Bedienung nichts nöthiger ist, als Treue, Uneigennutz und Redlichkeit.

Was iedoch den Irrthum derjenigen, die sich in der Wahl der Originalauflagen betrogen haben, entschuldigen kann, ist dieses, daß noch nicht iedermann von der Erklärung des Verfassers unterrichtet gewesen.

Ein vor mich so günstiges, und vor den Herrn F. von Voltaire so ansehnliches Orakel, hat mir nicht die Freyheit gelassen, mich den Befehlen, die dieser Poete den Buchhändlern gegeben, zu unterwerffen; daß sie nämlich der Abschrift, die seiner Auflage statt des Originalmanuscripts gedienet, folgen sollen. Man merket wohl, daß ich die gebilligte Originalauflage, der Umgegossenen des Herrn von Voltaire vorziehen müssen. Allein, zugleich, um allen möglichen Gebrauch von der Arbeit dieses Herausgebers zu machen, habe ich unter dem ächten Anti-Machiavel, auf ieder Seite, in der Art von Varianten, die umgeschmolzene Auflage beygefüget, so, daß, da iede in gleicher Abtheilung stehet, man sie leichter gegen einander halten, und bis auf den kleinsten Un-

kerscheid, in einem Augenblicke wahrnehmen könne.

Ob nun zwar über die wahrhafftige Urschrift, der ich gefolget bin, nicht der geringste Zweifel übrig ist; So hoffe ich doch, der Leser werde mit Vergnügen die Beweisgründe sehen, die ich davon, bereits vor meiner Ausgabe, in Händen gehabt. Dahin gehören die Briefe des Herrn von Voltaire, * welche, als eine Historie des Manuscripts dienen können.

II.

Anderweitige Nachricht des Buchhändlers van Düren.

Viele Personen wissen, zum Theil, was in Ansehung dieser Ausgabe vorgegangen ist, aber fast alle sind auf verschiedene Art davon unterrichtet; und nur wenige wissen es recht. Einige haben sogar verhassete Beschuldigungen ausgestreuet, als wenn ich zugelassen hätte, daß man etwas aus dem Originale genommen, und etwas anders davor hinein gebracht hätte; welches in der That sehr sträflich gehandelt wäre, weil das Manuscript eines Schriftstellers, von dem Buchdrucker, als ein unverletzliches und geheiligtes Pfand muß geachtet werden. Dahero sind auch diejenigen Personen, welche mir diese Verfälschun-

* S. den ersten Abschnitt dieser Historie.

gen

gen aufgebürdet, in einem Irrthume, den ich ihnen ganz leicht benehmen kann.

Ich könnte nur sagen, daß man in meinem Hause die Richtigkeit der Ausgabe mit dem Manuscript untersuchen und finden könne. Allein die Beschuldigung ist bekannt und ernsthaft: ich kann mich demnach nicht entbrechen, die unumstößlichen Beweisthümer, die mich rechtfertigen, bekannt zu machen, zumal ich von dieser Nothwendigkeit, selbst von Journalisten, die mit dem Herrn F. von Voltaire in genauem Vernehmen stehen, belehret worden bin.

III.

Briefe des Herrn H. D. S.* an den Verleger, J. van Düren.

Man saget, daß bald eine vierte Auflage des Anti-Machiavels erscheinen werde: Sie kömmt, ohne Zweifel, von ihnen, und ich wünsche ihnen wegen des guten Abganges dieses Buches Glück. Vermuthlich werden sie dem gemeinen Wesen von der Historie des Manuscripts Nachricht geben; denn es ist ihnen nicht unbekannt, daß man ihnen einige verhaßte Veränderungen, die in diesen Werke vorgenommen worden, zur Last leget, und daß man sie aller Orten verunglimpfet. Ich zweifle nicht, es werde ihnen ein leichtes seyn,

* Heinrich Du Sauzet, Buchhändler in Amsterdam und Verfasser der Bibliotheque Françoise.

sich zu rechtfertigen. Bey einem solchen Vorfalle, würde ich es nicht unterlassen, wenn ich unschuldig wäre ꝛc. Amsterdam, den 12. Dec. 1740.

IV.

Desselben zweyter Brief.

Was ich ihnen geschrieben, mein Herr, ist nicht in der Absicht geschehen, ihnen Verdruß zu machen, ich bin auch überzeugt, daß sie an denen, in diesem Buche vorgenommenen Aenderungen nicht den geringsten Antheil haben. Allein man könnte einigen Grund haben, es zu glauben, da der Herr von Voltaire nöthig erachtet hat, es auf seine Kosten wieder drucken zu lassen. Er zeiget zwar keine andere Veränderungen an, als die nur wenig wesentliches haben; Wenn man aber seine Auflage mit den ihrigen zusammen hält, so findet man deren allerdings einige. Sie verlangen, daß ich ihnen auch nur eine einzige verfälschte Stelle anzeigen solle: Hier ist sie; iedoch bloß in der Absicht, sie zu vergnügen:

In dem sechsten Capitel, auf der 57. Seite ihrer Auflage, lieset man: Sind nicht drey bis vier Jüden, die sich vor den Meßias ausgegeben, hingerichtet worden? ꝛc. Man findet dagegen in der Auflage des Herrn von Voltaire: Sind nicht drey bis vier Jüden, die sich **seit der Zerstörung Jerusalems** für den Meßias ausgegeben, hingerichtet worden?

den: &c. Man merket wohl, warum man die Worte, seit der Zerstörung Jerusalems, ausgemerzet* hat, und ich werde über diese Stelle keine Auslegung machen. Halten sie nur selbst die verschiedenen Auflagen gegen einander; so werden sie eine Menge Veränderungen und Verfälschungen finden. Man hat wenigstens Grund zu glauben, daß sie nach einem verfälschten Manuscripte, und nicht wie es aus den Händen seines hohen Verfassers gekommen, gedrucket haben. Und da solches der Herausgeber ausdrücklich saget; warum sollten ihm andere nicht nachsprechen? Dem seye, wie ihm wolle, das Buch gehet gut ab, da sie bereits an der dritten Auflage sind, und ich wünsche ihnen dazu Glück - - -
Amsterdam, den 22. Dec. 1740.

V.

Vorbericht, welcher der zweyten Partie des 32. Theils der *Bibliotheque Francoise* vorgesetzet ist.

Der Verleger dieser Bibliothek erachtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß es ohne seinem Vorbewust geschehen, daß Herr van Düren, Buchhändler in dem Haag, die an ihn geschriebene zween Briefe drucken lassen, und damit die Sammlung der unnützen Stücke, welche sich

* Diese Worte sind nicht ausgemerzet worden, sondern in dem Originale, das der Herr von Voltaire geliefert, nicht befindlich.

bey der letzten Auflage des Anti-Machiavels in 2. Bänden 8. befinden, vergrößert hat. Er kann diejenigen, welche glauben möchten, er billige die Aufführung des Haagischen Buchhändlers, nicht besser aus dem Irrthume bringen, als wenn er nachstehenden Brief, den er ihm wegen eines so unhöflichen und gehäßigen Verfahrens, geschrieben, bekannt machet.

Brief an Herrn Johann van Düren, Buchhändler in dem Haag, durch *H. du Sauzet.* d. d. Amsterdam, den 4. April 1741.

Ich habe ihre neue Auflage des Anti-Machiavels erhalten, und mit der größten Verwunderung gesehen, daß sie die zween Briefe, die ich im Monat Decembr. an sie geschrieben, derselben ganz unnöthig beydrucken lassen. Erlauben sie mir ihnen zu sagen, daß dieses Verfahren einem artigen Manne übel anstehet, und ich darüber sehr empfindlich bin. Warum muß ich in den Streit, den sie mit dem Herrn von Voltaire haben, gemischet werden? da sie doch in Ansehung ihres Buches, mit meinem Journale ganz wohl zufrieden seyn können, weil man außer dem nicht unterlassen haben würde, die freyen und ungebührlichen Stellen zu bemerken, die in Menge darinnen anzutreffen sind, und die sie so sorgfältig beyzubehalten, für gut befunden haben. Sie haben es sehr wohl getroffen zu beweisen, daß sie nach einer geänderten und verfälschten Abschrift gedrucket haben, und niemand wird hieran zweifeln.

seln. Meines Orts, kan ich nicht glauben, daß ein solches Werk aus der Feder desjenigen hohen Verfassers geflossen sey, deme man es zu zu schreiben sich unterfänget; Derselbe hat viel zu viel Religion und Redlichkeit. Ein Mann von grossem Ansehen an einem fremden Hofe, schrieb mir neulich folgendes von ihnen, da er von einem andern Buche ihres Verlages redete: Der Herr van Düren hätte auch den Druck des *Anti-Machiavels* gar wohl unterlassen können: Es sind darinnen die grösten Anzüglichkeiten wider solche Fürsten enthalten, die wegen ihrer Verdienste verehrungswürdig sind, wenn sie es auch nicht wegen ihres erhabenen Ranges wären.

Uebrigens finde ich in den Berlinischen Zeitungen dasjenige ganz und gar nicht, was sie darinnen zu finden vermeynen. Man redet zwar in selbigen nur von ihrer Auflage; allein man saget nicht, daß sie besser, als die andere sey. Wenn es auch wäre, so ist der Ausspruch eines Zeitungsschreibers nicht von solchem Gewichte, daß verständige Leute darauf bauen sollten. Es stehet ihnen frey, mein Herr, diesen Brief bekannt zu machen, wenn sie es vor gut befinden.

Man könnte künftig in diesem Journale des Anti-Machiavels noch ferner gedenken; Allein, wenn man bekennet, daß in diesem Buche gute Sachen enthalten, so wird man auch dessen Fehler nicht verheelen.

Anmerkung über diese Briefe.

Man wird sich leicht überreden, daß Mr. du Sauzet so wenig geschickt sey, den Anti-Machiavel zu beurtheilen, als der Abt. St. Pierre. Ersterer möchte damit zu entschuldigen seyn, daß er, als neu bestellter Agente von dem Lünevilleschen Hofe, seinen Amtseifer wollen sehen lassen, da er sich eingebildet, der König Stanislaus habe seiner Vertheidigung nöthig.

Vierter Abschnitt.

Einige Urtheile, welche über den Anti-Machiavel gefället worden.

I.

In der *Nouuelle Bibliotheque*, Monat November, 1740. heisset es:

Machiavel gab seinen Fürsten ohngefähr im 1515. Jahr heraus, und eignete solchen dem Lorenz von Medicis, Enkeln des Pabstes Leons des X. zu. Dieser Pabst verdachte es dem Machiavel so wenig, daß er die Bosheit der Menschen in ein Lehrgebäude gebracht, daß er ihn vielmehr anspornte, noch andere Schriften zu verfertigen.

Adrian der VI. und Clemens der VII. hielten das Buch hoch. Clemens der VII. verwilligte dem Verfasser ein Privilegium, welches den 23. August 1531. gegeben ist. Zehen auf einander

folgende Päbste erlaubten den Verkauf von Machiavels Fürsten, in der Zeit, da die vortreflichsten moralischen Bücher in dem Indice expurgatorio stunden. Endlich verboth Clemens der VIII, dieses gefährliche Buch, da es nicht mehr Zeit war, und es sich gleichsam durch die Verjährung allgemein gemachet hatte.

Es erscheinet endlich, nach mehr als zwey hundert Jahren, eine förmliche Widerlegung dieses Werkes.

Der Herr **von Voltaire**, als Herausgeber dieser Widerlegung, giebt uns in seiner Vorrede zu verstehen, daß der Verfasser von sehr hohem Range sey, und in einen grossen Posten stehe. Unser Amt, als Journaliste, bestehet nur darinnen, daß wir dem gemeinen Wesen von denjenigen Werken, die ihm angenehm und nützlich seyn können, Rechenschaft geben. Wir wollen also keinen verbothenen Blick in dasjenige werfen, was man unsern Augen zu entziehen vor nöthig erachtet hat. Wenn es aber wahr ist, was man zu sagen beginnet, daß ein Fürst Verfasser dieses Werks sey, so sey es uns verstattet, dem Himmel zu danken, daß er dergleichen Meynungen einem Menschen eingeflößet hat, der gesetzt ist, das Glück anderer Menschen zu befördern.

Es ist uns kein einziges moralisches Buch bekannt, das mit diesem, so wir itzt ankündigen, in Vergleichung käme. Die meisten anderen Bücher können gute Bürger zuwege bringen. Aber wo sind die Bücher, die den Königen Unterricht

geben?

geben? Seit dem weisen Antoninus hat man dergleichen in der Welt nicht gesehen. Man erlernet anders, wo seine Sitten einzurichten, oder als ein geselliger Mensch zu leben: Hier aber lernet man regieren.

Wir wünschen, daß alle Fürsten und alle Minister dieses Buch lesen mögen, weil wir das Wohl des menschlichen Geschlechts wünschen; wenn anders die Lesung eines guten Buches die Menschen besser machen kann, und wenn der Gift der Höfe nicht stärker ist, als diese heilsame Nahrung, die wir ihnen anrathen.

Der Vorbericht des Verfassers ist mit derjenigen wahren Beredsamkeit geschrieben, welche nur allein aus den Herzen fliessen kann. Man lese daraus folgende Stelle:

„Wie bedaurenswürdig ist nicht ein Volk, „wenn es von dem Mißbrauche der Gewalt eines „Fürsten alles zu besorgen hat; wenn sein Haab „und Gut dem Geize, seine Freyheit dem Eigensinne, seine Ruhe der Ehrsucht, seine Sicherheit „der Treulosigkeit, und sein Leben der Grausamkeit eines Fürsten ausgesetzet ist? Das ist der „traurige Abriß eines Staates, darüber ein solcher Fürst herrschet, als Machiavel ihn zu bilden „gedenket.“

Findet man sein Herz nicht von einer verehrungswürdigen Zärtlichkeit beweget, wenn man diese Worte lieset, und sollte man nicht seinen letzten Blutstropfen für einen Fürsten lassen, der so denket, der von den Fürsten eben so, als einer Pri-

vat-

vatperson redet, der mit uns gleiche Meynungen heget, und der also mit uns seine Stimme erhebet, um die Tyranney zu verabscheuen?

Was uns in Verwunderung setzet, ist die so reine Schreibart, der so schöne Gebrauch einer Sprache, welche, wie man sagt, die Muttersprache des Verfassers nicht ist. Viele Stellen haben uns mit so wohl ausdrückenden Worten geschrieben zu seyn geschienen, und das eigentliche Wort ist so oft in seinem rechten Gebrauche genommen, und an seinen behörigen Platz gesetzet worden, daß wir einige Zeit gezweifelt haben, ob das Werk einen Ausländer zum Verfasser habe. Um uns aber davon zu belehren, haben wir den Herausgeber selbst zu Rathe gezogen, und wir haben in seinen Händen den augenscheinlichen Beweis gesehen, daß diese Stellen, wovon wir reden, wirklich von der hohen Hand dessen seyn, von dem wir es anfänglich nicht glauben konnten.

Der Versuch der Critik über den Machiavel enthält eben so viel Capitel, als das Werk dieses Italieners, welches: Der Fürst, betitelt ist. Allein es ist nicht eine beständige Widerlegung, sondern es sind oft Betrachtungen, welche bey Gelegenheit der Gedanken des Italieners angestellet worden. Man findet dabey tausend Exempel aus der alten und neuern Historie; eine starke und an einander hangende Beurtheilung; und durchaus die allerreineste Tugend und den Beweis, daß die beste Staatskunst sey, tugendhaft zu seyn.

Eine von den Stellen, die uns am meisten gerühret, ist folgende aus dem dritten Capitel:

„Wenn dergleichen heftige Staatsverände„rungen heutiges Tages unter den Christen selte„ner sind, so kommt es daher, weil die Grundsätze, „die gesunden Sittenlehren anfangen gemeiner „zu werden. Die Menschen haben ihren Ver„stand mehr aufgekläret; sie sind nicht mehr so „wild, als sie waren; und vielleicht hat man die„ses den Gelehrten zu danken, welche ganz Euro„pa menschlicher und feiner gemachet haben.“

Man sollte beym ersten Durchlesen dieser Stelle fast auf die Gedancken gerathen, daß sie ein Gelehrter geschrieben habe, um entweder die Neigungen, die man iederzeit gegen seine Handthierung heget, oder aber die natürliche Begierde, sie zu erheben, an den Tag zu legen. Allein es ist unstreitig, und wir sind vermöge des Zeugnißes unserer eignen Augen, und nach der allersorgfältigsten Gegeneinanderhaltung überführet, daß es kein Gelehrter, kein gemeiner Philosoph sey, der also rede; sondern ein Mann, der in einem so hohen Rang gebohren ist, in welchem man gemeiniglich die Gelehrten zu verachten, und als unnütze Leute in einem Staate zu betrachten pfleget, ja selbsten nicht einmal weis, daß sie in der Welt seyn.

Welche Gütigkeit und welche Großmuth herrschet nicht in dem ganzen Werke. Wie liebreich ist die in demselbigen geäuserte Tugend! Wie weit entfernet ist sie von dem pedantischen und störrischen Aberglauben, dem alles anstössig ist?

Wie

Wie bald verspühret man nicht, daß hier ein Mensch schreibet, der sich über den Menschen hinauf schwingen will, und kein Schullehrer?

Es ist wahr, es hat mehr als ein Fürst die Wissenschaften mit Schriften beehret, die auf die Nachwelt gekommen sind. Die Kayser des Julianus, jenes gekrönten Philosophen, werden so lange im Andenken bleiben, als der gute Geschmack auf Erden herrschen; ob gleich dieses Buch nur eine sinnreiche Stachelschrift ist. Seine übrigen Schriften werden bey den Gelehrten in Hochachtung bleiben; allein die in jenen bezeigete Tugend und Beredsamkeit sind zur Vertheidigung einer Sache angewandt, die wir mißbilligen. König Heinrich der VIII. von Engelland schrieb wider Luthern; aber man lieset weder den einen noch den andern. Jacob der I. schrieb Bücher; aber seine Regierung so wenig, als seine Schriften, haben einen allgemeinen Beyfall erhalten. Gehen wir bis auf den Julius Cäsar zurück, so haben wir sein Trauerspiel, Oedipus, welches verlohren gegangen, und seine Bücher von dem gallischen Kriege, welche zwar ein Handbuch vor Kriegsleute, aber vielleicht weniger gelesen, als hochgeachtet sind. Bey dem allen, ist es ein Werk eines ungerechten Bezwingers, und welches die Geschichte der von ihm verursachten Drangsalen so wohl, als seiner schönen Thaten enthält. Hingegen ist in dem Buche, so wir ankündigen, nicht eine Seite, welche nicht bestimmet

wäre,

wäre, die Menschen besser und glücklicher zu machen.

Der Verfasser eines Romans, Sethos betitelt, saget, wenn ein Buch die Welt glücklicher machen könnte, so wäre es der Telemach. Es sey uns erlaubt zu sagen, daß in diesem Stücke der Anti-Machiavel den Telemach vielleicht weit übertreffe. Letzterer ist hauptsächlich für junge Leute geschrieben, der erste für Männer. Der artige und moralische Roman Telemach, ist ein Gewebe unglaublicher Begebenheiten; der Anti-Machiavel ist voller wahren, aus der Historie genommenen Exempel. Der Roman flößet eine fast bloße idealische Tugend ein; er stellet solche Regierungsformen auf, die sich nur für die fabelhaften oder so genannten abentheuerlichen Zeiten schicken. Er verlanget, zum Exempel, daß man die Bürger in sieben Classen theilen solle; er giebet ieder Classe eine unterscheidende Kleidung; er verbannet völlig die Verschwendung, welche iedoch die Seele eines großen Staates und der Grund des Handels ist. Der Anti-Machiavel flößet eine brauchbare Tugend ein; seine Grundsätze schicken sich für alle Regierungsformen in Europa. Endlich so ist der Telemach in derjenigen poetischen Prosa geschrieben, welcher niemand nachahmen muß, und die sich nur in der Fortsetzung der Odyssee anbringen lässet, welche einem griechischen Gedichte gleichet, das in französischer Prosa übersetzet ist.

Man

Man siehet hier eine gleichmäßige, aber muntere und vollständige Schreibart, die so männlich ist, wie es der ansehnliche Gegenstand, mit welchen sich der Verfasser beschäftiget, mit sich bringet. Ja man trift darinn alle Augenblicke solche scharfsinnige Verbindungen der Gedanken an, als man nur immer von einem zärtlichen Herzen erwarten mag. Kurtz, die Wahrheit äußert sich in dem Anti-Machiavel ohngekünstelt und ohne Umschweifungen.

Wir wollen davon eine Stelle hersetzen, die uns in der That gerühret hat: "Fürsten, die zu„vor Menschen gewesen, ehe sie Könige gewor„den, können sich dessen erinnern, was sie gewe„sen sind; und gewöhnen sich daher nicht so leicht „an die Speise der Schmeicheley. Diejenigen „aber, so ihre ganze Lebenszeit regieret haben, „sind auch von Jugend auf mit Weyhrauch ge„nähret worden, wie die Götter; und sie wür„den vor Mangel der Nahrung sterben, wenn es „ihnen am Lobe gebräche."

Wir sind erstaunet, als wir im Anfang des XXV. Capitels die Gedanken von der Freyheit und Nothwendigkeit, welche eine tiefsinnige Erkänntniß sowohl der Metaphysik, als der Moral, zum Grunde setzen, antrafen; Und wir finden Ursache zu fürchten, daß das Vergnügen, welches bey uns daraus entstanden, uns gar übermeistern möchte. Damit man aber nicht denken

möge, der Name des Verfassers, welchem dieses Werk beyleget wird, sey allein Schuld daran; so können wir nicht umhin zu versichern, daß wir unser Urtheil auf die sorgfältigste Art geprüfet und bewährt gefunden haben. Zudem, so leben wir in einem freyen Lande, in welchem man von dem Herrn, welcher der Verfasser seyn soll, weder etwas zu hoffen noch zu fürchten hat. Endlich aber, so mag ein ieder Leser bedenken, daß man uns nicht kennet, und daß wir billig glaůben, beständig im Verborgenen bleiben zu können; folglich, daß die Wahrheit auch aus diesem Grunde unsere Feder geführet habe.

Die Herausgabe dieses Werks betreffend; so sind zwey Untergeschobene vorhanden: Die Aufschriften lauten also: Examen de Machiavel, ou Anti-Machiavel. Die eine trat zu London bey Meyern im Strande, und die andere in dem Haag, bey J. van Düren, ans Licht. Der Herr von Voltaire aber erkennet sie keineswegs vor ächt, und man kann nicht leugnen, daß sie voller Fehler und Verfälschungen sind; indem man wahrnimmt, daß an verschiedenen Stellen mehr als zehen Zeilen weggelassen, und ein verkehrter Sinn davor gesetzet ist. Wir erwarten daher die itzo unter der Presse befindliche vierte Auflage; ingleichen die englische und italienische Uebersetzungen, womit man sich bereits zu beschäftigen anfänget. Gewiß, ein Buch wie der Anti-Machiavel,

chiavel; kann nicht genug gedrucket werden, indem es allen Menschen zu allen Zeiten den besten Unterricht zu geben im Stande ist.

II.

In der *Bibliotheque raisonnée*, *Tom. XXV. P. 2.*

Dasjenige Werk, welches der Herr von Voltaire, als ein bloßer Herausgeber, auf seine Kosten hat drucken lassen, giebt der Welt gar deutlich zu erkennen, daß der Verfasser davon einen sehr erhabenen Geist haben müsse. Dieses Urtheil wird auch durch den allgemeinen Beyfall der Kenner bestätiget; ja, so bald dieses Werk im Haag zum Vorschein kam, sagte iedermann, es sey eine Ausarbeitung eines der größten Herren des Erdkreises. Diese Vermuthung ist zum wenigsten hernachmals nicht widerleget worden; sondern es schreibet vielmehr der berühmte Herausgeber also:

„Ich glaube denen Menschen einen Dienst zu „erweisen, wenn ich den Versucher einer Cri„tik über den Machiavel ans Licht stelle. Der „hohe Verfasser dieser Widerlegung ist eine von „den großen Seelen, die der Himmel nur selten „bildet, um, durch ihre Lehren und Beyspiele, „das menschliche Geschlecht zur Tugend zu lei„ten ꝛc.*

* s. Herrn Voltaire Vorrede.

Diesem Bericht nach, ist man, meines Erachtens, befugt, einen Fürsten für den Urheber anzusehen, der seiner Geburt nach dazu bestimmet ist, daß sich die Menschen nach seinem Befehle und Exempel richten sollen. Es heisset von ihm, daß er sich in früher Jugend auf die Staatsklugheit geleget, und sich der Weisheit und Tugend geweihet habe; indem er sich solche Vorschriften gemachet, wornach sich billig alle Könige richten müssen, wenn sie die Glückseligkeit der Menschen befördern wollen. Wir hören, der Verfasser sey ein junger Ausländer, der die französische Sprache auf eine edle und reine Art schreibet, ob er gleich niemals in Frankreich gewesen; ferner, ein erhabener Mann, und einer von denen großen Geistern, die der Himmel sehr selten hervor zu bringen pfleget; ja, ein solcher, dem alles in der Welt, was er anfänget, glücklich von statten gehet.

Wir sehen in Norden seit kurzem einen jungen Monarchen den Thron besteigen, der alle die erwehnten Eigenschaften besitzet; indem er vom Anfange seiner Regierung an, dasjenige erfüllet hat, was uns der Herr von Voltaire meldet. Er beweiset nämlich die Früchte seiner frühzeitig erworbenen Tugenden, und zwar solcher Tugenden, welche die wahre Ehre der Könige nicht weniger, als die Glückseligkeit der Staaten hervor bringen. Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die das menschliche Geschlecht dereinst regieren wollen, sich durch Fleiß und Mühe die gro-

ßen und dazu nöthigen Eigenschaften des Verstandes und Willens zuwege bringen möchten, um einer so wichtigen Beschäftigung auf eine ruhmwürdige Art vorzustehen. Dem ohngeachtet aber, muß man leider! mit Betrübniß sagen, daß fast keine Erziehung schlimmer und unachtsamer, als die Erziehung der Großen dieser Welt, geführet wird. Allem Ansehen nach kömmt es von den Trieben solcher Herren, und dem Mangel des Zwanges her. Dieser allein verursachet, daß ein solcher Herr nicht tugendhaft wird, wenn er nicht selbst dazu eine Begierde heget. Wenn aber einige darunter anzutreffen sind

quibus arte benigna

Et meliori luto finxit præcordia Titan; *

das ist, solche, die der Geburt nach von dem Himmel eine schöne und erhabene Seele empfangen haben, und alsdann ihre natürliche Gaben vollkommen machen, so kann die kleine Zahl gelehrter und philosophischer Könige vermehret werden.

Apparent rari nantes in gurgite vasto. **

Doch, diesem sey, wie ihm wolle; so ist doch ausgemacht, daß der Anti-Machiavel verdienet, für ein Buch eines Königes angesehen zu werden; ja, daß es billig von allen Königen, die auf einen

* Iuuen. Sat. XIV. verſ. 34.

** Aeneid. I. verſ. 122.

wahrhaften Ruhme und eine feste Größe ihr Absehen richten, gleichsam an Kindes statt muß angenommen werden; wenn auch gleich weder das Urtheil der Leute, noch die verdeckten Umstände, auf Seiten des Verfassers, an den Tag kommen. Ein ieder wird unserer Meynung Beyfall geben, der die Stücke in Erwägung ziehet, welche ich aus diesem Buche anitzo mitzutheilen beschlossen habe. Ehe ich aber hiezu schreite, wird es nöthig seyn, folgende Besonderheiten von der Geschichte, Natur, Zweck und Eigenschaft dieses Buches, aus der Vorrede des Herausgebers heraus zu ziehen:

Der hohe Verfasser erzeigte mir die Ehre, mir sein Geschriebenes zuzuschicken 2c. *

Man findet hier also auf zwey Columnen einer Seite, aber mit unterschiedener Schrift, den Fürsten den Machiavels, nach der Uebersetzung des de la Houssaye, und die Widerlegung, welche der Herr von Voltaire bekannt machet. Die Anmerkungen des erstern sind am Ende einer ieden Seite zu finden, und mit vielen Anführungen angefüllet; dergleichen Art prahlerhafter Gelehrsamkeit aber, in der Widerlegung nicht anzutreffen. Ich kann nicht umhin, dasjenige hiervon herzusetzen, was der Herr von Voltaire deshalber in folgenden Worten erinnert:

* Wir verweisen bey dieser und den folgenden ausgezogenen Stellen, den Leser auf die Vorrede selbst, welche dieser neuen Ausgabe vorgesetzet ist.

Der

Der vortrefliche Verfasser, dessen Buch ich ans Licht stelle, saget er, führet keine Stellen aus andern Schriften an; aber ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht auf ewig von allen denenjenigen, die Vernunft und Gerechtigkeit lieben, sollte aufgeführet werden.

Inzwischen, so führet der Verfasser doch viele Geschichte an, und untersuchet zuweilen zweifelhafte historische Umstände; ja, er machet sehr feine Verbindungen der alten und neuen Schriftsteller. Es gehet also jener Ausspruch des Herrn von Voltaire nur darauf, daß der Urheber die Zeugnisse nicht anführet; sondern sich bloß an seine Urtheilungskraft hält, welche auch freylich das beste Mittel abgiebt, die Tugend auf den Untergang des Lasters siegreich zu gründen.

Man muß auch eingestehen, daß der Urheber dieser Schrift seinen Zweck mit so vieler Scharfsinnigkeit und Weisheit ausgeführet habe, daß derselbe allenthalben erreichet ist; indem niemals ein politisches Buch zum Gebrauche der Könige verfertiget worden, welches die große Kunst, als ein Vater des Volkes zu regieren, kürzer und lebhafter entworfen hätte, als der Anti-Machiavel. Gleich im Anfange seines Vorberichts giebt er uns das Wesentliche seines Buches so vortreflich zu erkennen, daß wir keinen bessern Begriff davon machen können, als

wenn wir seine eigene Worte abschreiben, die also lauten: *

So erhaben, so prächtig der Eingang auch ist, und so schön die ausgedrückte Meynungen des Verfassers sind, so verspricht er doch nichts, was nicht mit der Wahrheit aufs genaueste überein stimme; und das ganze Buch ist nichts anders, als eine wohl unterhaltene Entwicklung dieser edlen Gedanken. Vom ersten Blatte an, bis zum letzten, erkennet man einen Schriftsteller, der, wie Marcus Antonin, sich mit der Weltweisheit bekannt gemachet hat, und der beständig als ein großer und wahrhafter Philosoph redet rc.

* s. den Vorbericht des Verfassers, den der Journalist hier nur abschreibet.

III.

Betrachtungen
über den
Anti-Machiavel
vom Jahr 1740.
durch
den Abt von Saint Pierre.

Vorrede.

Die Prüfung dieser Schrift ist mir als sehr nützlich vorgekommen, weil die Sache an und für sich selbst die wichtigste ist, die man zum Glücke der Staaten betrachten könne, weil der Verfasser von so hohem Stande, seine Meynungen so vernünftig, und seine Aussprüche die weisesten und nützlichsten sind, wodurch das Glück der Herrschenden so wol als der Unterthanen könne vermehret werden.

Ich habe dabey keinen andern Endzweck, als bloß dasjenige zu loben, was mir in dieser Schrift lobenswürdig vorgekom-

gekommen, die Gründe worauf des Verfassers Meynung ruhet aus einander zu wickeln, und bisweilen neue Gründe oder neue Bewegursachen hinzu zusetzen, um sie dem Leser desto angenehmer zu machen.

Es ist nicht zu bewundern, daß dem Machiavel nichts angenehmer vorkam, als eine Herrschaft zu erwerben und zu erhalten, da er niemals die Tugenden und Gaben überdacht, wodurch Numa zum Könige von Rom erhoben, und sein Reich ganzer 43. Jahre im Frieden und Ruhe erhalten, ungeachtet er von ungerechten Nachbarn umringet, und die Römer selbst zur Ungerechtigkeit sehr geneigt waren.

Es ist nicht zu bewundern, sage ich, daß dieser Welsche seinem Fürsten die Betrügerey, Bosheit und Grausamkeit anrarathe, ja, daß er bisweilen grausame Ungerechtigkeiten ausüben solle, wenn er ungerechte Unterthanen zu beherrschen hat.

Es ist nicht zu bewundern, daß eine solche eingeschränkte Seele geglaubet, ein Reich zu erhalten, würde nothwen-

dig

dig Ungerechtigkeit und Grausamkeit erfordert.

Dieses aber ist zu bewundern, daß der Verfasser, welcher des Titus Livius Römische Geschichte ausgeleget, den Anfang mit der Vergleichung von des Romulus und Numae Glücke, bey einerley Unterthanen nicht gemacht, und dabey die beständige Unruhe des ungerechten und wilden Romulus, mit der beständigen Ruhe des sanftmüthigen Numa nicht betrachtet.

Es muß der Machiavel seine Auslegung über den Titus Livius zu der Zeit angefangen haben, da er sich die Staatsklugheit und die Art zum Glücke zu gelangen, in einer solchen Ordnung vorgestellet, die auf heimliche und verstellete Ungerechtigkeiten so wohl, als auf die listigste Heucheley, die den Schein der Tugend angenommen, gegründet; so wäre es denn nicht zu bewundern, daß er die Wege, die Aufführung und das unruhige und lasterhafte Leben eines Tyrannen, der weisen, gerechten und geruhigen Aufführung des Numa vorgezogen.

Dieses ist gewiß genug, daß, wenn Romulus am Ende seiner Regierung wie Numa der Gerechtigkeit sich beflissen hätte, wenn er nicht auf eine unrechtmäßige Art, die Freyheit und Gewalt des Raths, seine Macht zu erhöhen, hätte unterdrücken, wenn er niemals gegen den Rath gethan, was er doch nicht gewollt, daß der Rath ihm thun sollte, nämlich seine Gewalt verkleinern, wenn er allezeit gegen den Rath die Gerechtigkeit ausgeübet, und niemals darnach getrachtet, wie er etliche Glieder von dieser ansehnlichen Versammlung aus dem Wege räumen möchte, so würde es auch dem Rathe niemals in den Kopf gekommen seyn, ihm das geringste Uebel zu thun. Es pflegen aber ungedultige und wilde Köpfe insgemein sich mit Unrecht zu behelfen, ohne daß sie die verdrießlichen Folgen davon einsehen.

Machiavel hat allezeit die glücklichen Folgen der Ungerechtigkeit betrachtet, ohne auf die verdrießlichen so wol in diesem, als in dem künftigen Leben, acht zu haben. Wie sollten sie aber dem nicht allerhand Verdruß auf den Hals laden, der

der sich nothwendig eine Menge Feinde zuziehet, die selbst meistentheils der Ungerechtigkeit ergeben sind?

Es scheinet überhaupt, daß Machiavel von denen allein Werk gemacht, die viel mehr Lärmen in der Welt machen, als ihres gleichen, es sey durch ihre Macht, durch ihren großen Verstand, oder durch ihre Gaben; Er bedachte nicht, daß man nothwendig wissen müsse, ob sie durch ihre Ungerechtigkeiten wirklich ihr Glück vermehreten. Denn die Ueberwinder können so wohl, als andere Menschen nichts anders suchen, als ihr Glück zu vermehren.

Sie haben sich einen großen Namen gemacht, aber wie sehr ist der Name eines Alexanders nicht von dem wahren Ruhme des Marcus Aurelius, und anderer gütiger und gerechter Kayser zu unterscheiden! Was ist nicht für ein Unterscheid zwischen einem wahren und erwünschten, und zwischen einem verhaßten und verfluchten Namen! Was für ein Unterscheid in Absicht auf das gegenwärtige und das zukünftige Leben.

Denn ein vernünftiger Mensch denket

ket allezeit an das Glück, welches dem wird zu Theile werden, der einen gerechten und allmächtigen GOtt erkennet, und mit Fleiß darnach trachtet, daß er das Gute thue, GOtt gefällig zu seyn.

Ich werde allezeit des Verfassers Worte, mit anderen Buchstaben anführen, und sie werden als der Text meiner Betrachtungen anzusehen seyn; sie sind eigentlich eine Auslegung über etliche Gedanken dieses Königes, welche mir am merkwürdigsten, besonders bey einem herrschenden, vorgekommen. Denn herrschende Personen pflegen nicht eine so gute Erziehung zu haben als andere, weil es ihnen an Widerspruche fehlet, und daß sie mit Schmeicheleyen überhäufet werden.

Ich werde seine Gedanken oft loben, und es wird schwer halten, daß das Lob nicht zu dem Verfasser dringe. Ich habe mir zwar vorgenommen Wahrheit und Tugend zu ehren, es mögen aber weise und tugendhafte Menschen immer mit geehret werden.

Aus dem Vorbericht.

Text.

Wie betaurenswürdig sind die Unterthanen nicht, wenn sie von dem Misbrauche der Macht des Fürsten, alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter seinem Geize, ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzet ist? Das ist dennoch der traurige Abriß eines Staates, darüber ein solcher Fürst herrschet, wie ihn Machiavel zu bilden sich bemühet.

Der König von Preussen, betrachtet hier den ungerechten Fürsten, in Absicht auf seine Unterthanen; man muß ihn auch als ihren Feind ansehen; Betrachtet man nun einen solchen Fürsten, in Absicht auf das zeitliche Glück, mitten unter so vielen Feinden, so wird man gar bald merken, wie sehr Machiavel geirret, wenn er einem ungerechten und unmenschlichen Fürsten ein geruhiges und glückliches Leben verspricht.

Die wahre Staatskunst der Könige muß sich allein auf die Gerechtigkeit, Güte und Klugheit gründen. Dieses Lehrgebäude, ist der schlecht zusammen hangenden, ungerechten und abscheulichen Verfassung, die der unverschämte Machiavel der Welt vorgestellet, durchaus vorzuziehen.

Weil nämlich das Lehrgebäude, welches auf Tugend und Klugheit, das ist, auf die besten Mittel das Glück der Könige, und ihrer Unterthanen zu vermehren, oder ihr Unglück zu vermindern gegründet, dergleichen des Königs von Preussen seines ist, derjenigen Verfassung, die auf Ungerechtigkeit ruhet, das ist auf Mitteln, wodurch der Könige so wohl, als ihrer Unterthanen Unglück vermehret wird, unendlich vorzuziehen.

Erstes Capitel.

Text.

Die Völker haben es zu ihrer Ruhe und Erhaltung der Einträchtigkeit so wohl, als Gewaltthätigkeiten zu verhüten, und ihre Streitigkeiten zu entscheiden, nöthig befunden, Richter und Beschützer zu wählen, die sie gegen ihre Feinde vertheidigten, und deswegen aus ihnen die Weisesten, die Billigsten und Tapfersten zu ihren Königen ernennet, über sie zu herrschen; die Gerechtigkeit muß also des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn.

Diese Worte, die Gerechtigkeit muß des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn, werden den Grund meiner ietzigen Betrachtung ausmachen, weil die Menschen, vornehmlich, wenn sie nicht genug zur Tugend angeführet, oft ungerecht

recht sind in ihren Begierden, sie gedenken nicht daß das, was ihnen gefällt, andern mißfallen wird, und betrüben also ihre Nachbarn alle Tage tausendfältig, ohne es durch einige Gefälligkeiten wieder zu ersetzen, da sie es doch schmerzlich empfinden würden, wenn sie dergleichen von ihren Nachbarn leiden sollten.

Diese Ungerechtigkeiten, die sie gegen einander ausüben, machen ihnen das Leben verdrießlich, und wenn sie von Wichtigkeit sind, so machen sie das Leben und die Gesellschaft unglücklich.

Es ist also nöthig, daß in großen Gesellschaften ein Richter oder ein König, oder wenigstens von dem Könige abgeordnete Richter sich befinden, die Klagen anzunehmen, und denen Recht wiederfahren zu lassen, die sich mit Grunde über Gewalt beklagen.

So ist es denn bewiesen, daß Richter, und zwar solche, die weit mächtiger sind, als die streitende Partheyen, die menschliche Gesellschaft zu erhalten, schlechterdings nothwendig sind, und die Gesellschaft wird besonders erfordert, zum Glück der Menschen, ihre Güter zu vermehren, alles Uebel von ihnen abzuwenden, und sie in ihren Streitigkeiten von dem Unglücke aller unrechtmässigen Gewalt zu befreyen.

So haben die ersten Menschen in kleinen Gesellschaften Schiedsleute angenommen, und auf deren gütlichen Ausspruch es ankommen lassen, so hat man von alten Zeiten her diese Weise, der Gewalt der Waffen vorgezogen. Aber die menschliche

liche Vernunft, welche die Menschen in kleinen Gesellschaften hiezu bewogen, hat die Häupter der Völker noch nicht überwunden, einen gütlichen Vergleich der ungerechten Gewalt vorzuziehen.

Benachbarte Regenten, sind unter sich, in ihren Begierden, nicht gerechter gebohren, als die Hausväter untereinander sind, und brauchen so wohl als sie, mit ihren Nachbarn in gutem Verständniße zu leben, und einen Handel mit ihnen zu treiben, damit sie ihr Glück befördern; Warum haben denn diese Regenten um ihre Streitigkeiten zu entscheiden, den billigen Weg des Vergleichs dem ungerechten Wege der obersten Macht und der Gewaltthätigkeit nicht vorgezogen? Warum haben sie noch nicht unter sich, in Europa, eine Art des Vergleichs aufgerichtet, worinnen die Schiedsmänner die streitenden Partheyen, unendlich an Macht übertreffen.

Was hält sie denn auf, ein solches ewiges Schiedsgerichte aufzurichten, da sie doch alle verlangen, ihre Staaten zu behalten, und bis auf die spätesten Nachkommen, für innerlichen und fremden Kriegen sicher zu erhalten.

Zweytes Capitel.

Text.

Die Menschen haben gegen alles, was alt ist, eine besondere Hochachtung, die etwas vom Aberglauben an sich hat.

Diese

Diese Hochachtung ist darinnen gegründet, daß alte und erfahrne Leute weiser und verständiger sind, als die Jungen, die mit ihnen einerley Erziehung haben.

Wenn wir aber betrachten, daß unsere alte Hof und Regierungsbediente, ihre Erkänntniß und Erfahrung, mit dem Lichte und der Erfahrung der vorigen und des letzten Jahrhunderts vermehret haben, so haben wir gegen die alten eine geringere Hochachtung, weil sie sich des Lichtes und die Erfahrung der neueren, nicht können zu Nutze machen, an statt, daß es den neueren leicht gewesen, absonderlich nach der glücklichen Erfindung der Buchdruckerey, des Lichts der Alten, und unserer Nachbarn sich zu bedienen.

Drittes Capitel.

Text.

Machiavel schrieb für ungefehr 300. Jahren, und man muß gestehen, daß zu der Zeit selbst, wohlerzogene Personen, den schädlichen Ruhm der ungerechten Ueberwinder, dem wahren Ruhme der sanftmüthigen, gerechten und wohlthätigen Fürsten vorzuziehen pflegten; anitzo aber sehe ich, daß der Ruhm, welcher aus der Sanftmuth, der Billigkeit und andern Tugenden entstehet, den Preis behält.

Man ist nicht leicht mehr so thöricht, daß man einen Ueberwinder, durch unzeitiges Lob, zu ungerechten Unternehmunngen anspornet, wodurch der Untergang des Volkes, die Zerstörung der Länder, die Verwüstung der Städte, und der Tod einer unendlichen Zahl Kriegsleute und anderer Menschen verursachet wird.

Wie kann ein Ueberwinder den Vorsatz fassen, seine Macht und seinen Ruhm, auf dem Elende und dem Verderben anderer Menschen zu erheben? Wie kann er glauben, ein großer und berühmter Mensch dadurch zu werden, daß er eine Menge Leute ins Unglück stürtzet?

Ich gestehe es, daß man keinen abgeschmackteren Vorsatz finden wird, als wenn ein Ueberwinder darinnen einen angenehmen und würdigen Namen sucht, daß er die Einwohner seines, und der benachbarten Lande, ins Unglück und in das größte Elend stürzet. Könnte ein abscheuliches Ungeheuer, das alles verschlinget, was ihm in den Weg kommt, wohl etwas schlimmeres thun; wenigstens verursachen sie, bey allen ihren Unterthanen, durch die Grausamkeit ihrer Gewalt, eine tödliche Furcht.

Die mächtigsten sind zwar am meisten zu befürchten, und verursachen mehr und größeres Uebel? Ich frage aber auf treuen Glauben, heißt das einen angenehmeren und fürtreflicheren Ruhm erwerben? Wer würde nach dem Ruhme eines

eines abscheulichen Ungeheuers streben oder verlangen? Wer wollte auf diese Art berühmt seyn? diejenigen, welche viel Uebels ausrichten, jagen zwar weit und breit den Menschen eine Furcht ein, und machen in der Welt viel mehr Lärmen als die andern, sind sie aber deswegen mehr zu lieben, oder zu achten, sind sie nicht vielmehr desto verhaßter, werden sie nicht endlich verfluchet? Sollte nun der Name eines abscheulichen und verfluchten Menschen wohl werth seyn, daß man darnach trachte?

Es sind zwar eine große Menge thörichter Menschen, welche diejenigen loben und bewundern, die mit großen Gaben und vieler Herzhaftigkeit zu einer großen Macht gelangen; und denken nicht, daß sie auf eine schimpfliche und grausame Art dieser Macht, viele tausend Häuser unglücklich zu machen, mißbrauchen.

In den Augen der Frommen, sind sie weiter nichts, als abscheuliche Ungeheuer, weil sie keine andere Menschen für groß erkennen, als die ihre große Gaben, ihre Herzhaftigkeit und ihre große Macht anwenden, sich gegen eine große Anzahl Menschen wohlthätig zu erweisen, und solche glücklicher zu machen.

Viertes Capitel.

Text.

Die Franzosen thun zu unserer Zeit nichts anders, als daß sie dem Strome der Moden folgen, ihren Geschmack auf das sorgfältigste verändern, heute dasjenige verachten, was sie gestern bewunderten, Buhlerinnen, Oerter, Zeitvertreib und Thorheiten verwechselen, und in allem ihren Thun und Lassen Unbestand und Leichtsinnigkeit an den Tag legen.

Fremde sehen auf ihren Reisen nichts als junge Franzosen, die die Kinderschuhe, noch nicht völlig ausgetreten haben, diese sind noch leichtsinnig und unbeständig; diese jungen Leute werden aber alt und beständig, zu dem machen sie auch das ganze französische Volk nicht aus.

Doch könnte es wohl wahr seyn, daß die Franzosen, unter den Europäischen Völkern, am meisten den Neuigkeiten, der Veränderung und Unbeständigkeit ergeben wären; eben dieses aber, welches man als einen Fehler ansehen könnte, kann zu der Handlung, eine erwünschte Eigenschaft werden.

Wenn die Neugierigkeit die Menschen unbeständig machet, so daß sie keinen dauerhaften Geschmack behalten, und sich um die Menschen, mit denen sie täglich umgehen, nicht mehr bekümmern,

so

so ist es ein Fehler; Wenn es ein Mensch aber nicht müde wird neue Erkänntniß, neue Beweise, neue Geschichte, neue Erfahrungen in den Künsten und Wissenschaften, in der Sittenlehre und in der Staatskunst zu erlangen, so ist es eine erwünschte Eigenschaft.

Wenn man seinen Geschmack lange erhalten wollte, so müßte man den Vorwurf nicht so oft und nicht so lange auf einmal betrachten, und die Zeit, die zwischen den unterbrochenen Betrachtungen verfliessen würde, im Umgange mit anderen lieblichen Menschen zubringen.

Es wäre zwar nichts neues mehr, wenn es aber an der Neuigkeit fehlete, so würde uns die Erneuerung desto angenehmer seyn, und ein Mittel werden, wodurch der Geschmack desto dauerhafter, und einer des andern nicht so leicht müde würde; und die Dauer der Neigungen würde viel beytragen, ein langes Leben glücklicher zu machen.

Der König von Preussen hat sich des Worts auf das Sorgfältigste bedienet, damit auszudrucken, daß sich die Franzosen sonderlich bemühen, ihren Geschmack zu verändern, er hat aber nicht bedacht, daß wir uns den Geschmack nicht geben, sondern blos denselben empfangen; daher kommt es auch, daß wir durch unsern Willen, des Geschmacks nicht können loß werden, und daß wir ihn bisweilen unserer Vernunft zum Trotze behalten müssen, da sie doch öfters wünschen

möchte, daß er ganz vernichtet, oder wenigstens geschwächet würde.

Der König von Preussen nennet an einem Orte, das französische Volk lieblich; wenn er also hier, dessen unbeständigen Geschmack tadelt, so merket er nicht, daß ein Theil der Lieblichkeit und des angenehmen Wesens dieses Volks, in der Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit bestehet, wodurch man so viele artige Personen, in einer einzigen findet.

Hieraus folget, daß eine liebliche Person, um länger lieblich zu bleiben, wünschen sollte, daß sie bisweilen ein wenig leicht und unbeständig wäre, und zu ihren Freunden und Freundinnen mit einem neuen Geschmacke kommen möchte. Denn es ist der menschlichen Natur und den lieblichsten und glücklichsten Menschen angebohren, daß sie das Neue lieben, und folglich etwas unbeständiger sind, als andere, und änderer Unbeständigkeit nachsehen, so wie die Weisen anderer Irrthümer dulden: sie borgen ihnen auf Glauben, und warten bis sie die Wahrheit erleuchte, und ihr erster Geschmack wieder komme.

Das fünfte Capitel.

Text.

Meines Erachtens könnte ein Fürst, der ein Land eingenommen, nachdem er gerechte Ursachen gehabt, es zu bekriegen, damit

damit zufrieden seyn, daß er es genug gestrafet, und ihm nachher seine Freyheit wiedergeben; wenige Menschen haben diese Gedanken.

Man sollte fast sagen, daß der König von Preussen, als er dieses geschrieben, sein Absehen auf den Fortgang gerichtet, den Ludwig der vierzehnte gehabt, da er im 1672. Jahre mit Holland den Krieg führete.

Ich verwundere mich nicht, daß als er 22. oder 23. Jahr alt war, und dieses schrieb, nachdem er aus dem Alterthume besondere Neigungen zum Edlen, dem Wohlanständigen und der Tugend geschöpfet, und den Eigennutz zu verabscheuen gelernet, ich verwundere mich nicht, sage ich, daß er zu der Zeit die Gedanken gehabt, den Staaten alle Städte, so man ihnen abgenommen, mit vieler Großmuth wieder zu geben, wenn er an des Königes Platz würde gewesen seyn.

Ich muß aber gestehen, daß ich sehr bestürzt und erfreuet seyn würde, wenn er anitzo, da er König ist, in einem solchen Falle sich begnügen liesse, das Land, so ihn beleidiget, zu bestrafen, und wenn er nicht Lust bekäme, etwas von dem Lande, die Kriegeskosten zum Theil zu ersetzen, zurück zu behalten.

Denn die edelsten Könige, wenn sie erst den Thron bestiegen, pflegen insgemein etwas von den edlen und großmüthigen Gedanken nachzulassen, die wohlerzogene Erbprinzen haben, weil

die Könige noch mehr Leute um sich haben, die blos auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind, als die Erbprinzen.

* * *

Sind wir nicht rechte Thoren! wir wollen alles erobern, als wenn wir die Zeit hätten, alle das Eroberte in Ruhe zu besitzen, und als wenn unser itziges Leben kein Ziel hätte.

Eine schöne und weise Betrachtung besonders für einen Fürsten, der das Glück hat, die Dauer dieses itzigen Lebens, so lange es auch währet, mit der Dauer des Zukünftigen zu vergleichen, und zu begreifen, daß die besten Mittel ein zeitliches Leben durch Tugend und unschuldiges Vergnügen glücklich zu machen, eben dieselbigen sind, wodurch das ewige noch viel glücklicher werden könne, und daß diese Mittel, in einer milden Liebe, GOtt zu gefallen, bestehen.

Ich gestehe, daß ein Fürst, der, wie der König von Preussen redet, sich bemühen würde, bey itzigen Zeiten, ganz Europa zu erobern, so alt dabey werden müßte, daß er unmöglich hoffen könnte, solches 7. oder 8. Jahre geruhig zu besitzen; was ist nun ein geruhiges Leben, das 8. Jahre währet? ist es wohl mit einem sechzigjährigen Leben, das man in Arbeit, Verdrießlichkeit und Schmertzen, alles zu erobern zugebracht, in Vergleichung zu setzen?

Ein Leben aber, das mit unschuldigen Vergnügun-

gnügungen angefüllet, und reich an Werken der Gerechtigkeit und Mildigkeit, so wohl gegen seine Nachbarn, als gegen seine Unterthanen wäre, auf der einen Seite ihr Unglück, durch Minderung des Uebels zu verringeren, auf der andern ihr Glück durch Vermehrung ihrer Güter zu befördern; Ein solches Leben, hätte den Vorzug, glücklich und tugendhaft zu seyn, ja es wäre eines anderen Lebens werth, das weit glücklicher, als das erste, und das Leben eines solchen Ueberwinders von Europa, weit übertreffen würde.

Sechstes Capitel.

Text.

Wenn die Leidenschaften gemässiget sind, so sind sie die Seele der Gesellschaft, läßt man ihnen aber den Zügel schiessen, und führen sie die Menschen zur Ungerechtigkeit, so dienen sie zu derselben Verderben.

Dieser kluge Lehrsatz ist für Unterthanen und Regenten wahr. Die Ehrgeizigen, Geizigen und Buhler, wenn sie ungerecht sind, machen diejenigen unglücklich, denen sie in wichtigen Dingen ihre Ungerechtigkeit empfinden lassen; heißt das nicht die Gesellschaft verderben, wenn man sie unglücklich macht? Wer wollte weiter mit mächtigen Ungerechten, in Gesellschaft seyn?

Je ungerechter ein Mächtiger ist, um so vielmehr

mehr Leute stürzet er ins Unglück, und das ist der Unterscheid, zwischen der Ungerechtigkeit des Fürsten und der Ungerechtigkeit des besonderen Einwohners. Der ungerechte Fürst verursachet mehr Uebel, und einen größeren Untergang, er zerstöhret mehr Haushaltungen in dem gemeinem Wesen. Hat er aber eine gleiche Lust zur Tugend, und zu einer vortreflichen Herrlichkeit, so kann er ein großer Wohlthäter seyn.

* * * *

Unter allen Leidenschaften, die in unserer Seelen die Herrschaft führen, ist keine für die, so ihren Trieb fühlen trauriger, keine ihrer Ruhe schädlicher, als ein unordentlicher Ehrgeiz, und ein übermäßiges Verlangen nach falschem Ruhme, und nach einer Obermacht.

Mehr Einkünfte, mehr Macht, mehr Vergnügungen und Reichthum, als man besitzet, zu wünschen, ist ganz erlaubet, es muß aber nicht auf eine unrechtmäßige Weise, nämlich auf anderer Kosten geschehen.

Man kann durch Künste, durch Wissenschaften, durch die Handlung, durch verschiedene Handwerker, Reichthum erwerben, ohne daß es auf anderer Kosten geschehe, und ohne, daß sich iemand darüber zu beschweren habe.

Wenn ein König die Einkünfte seiner Unterthanen, durch Vermehrung ihrer Arbeit und des Nutzens ihrer Arbeit vermehren kann, und er bekommt einen gewissen Theil dieser Einkünfte, zum

Bey-

Beyspiele, den Zehenten zu den Ausgaben seines Hofs und des Staats; ist es nicht offenbar, daß, wenn er die Einkünfte seiner Unterthanen um einen vierten Theil, ohne iemandes Schaden vermehret er zugleich seine eigenen Einkünfte, um einen vierten Theil, ohne iemanden Schaden oder Unrecht zu thun, ohne sich den geringsten Feind zuzuziehen, er wird vielmehr von denen, die er bereichert hat, vielen Segen zu hoffen haben.

Wenn er nützliche Einrichtungen macht, es sey für die Handlung, für die Künste oder für die Sitten, zum Beyspiele, die Erziehung der Jugend auf einen besseren Fuß zu setzen, es sey die Mängel zu verringeren, die Tugenden zu vermehren, oder den Geist mit Gaben zu zieren, wodurch der Gesellschaft Bestes befördert würde, so ist gewiß, daß er mit der Zeit, das Wohl seiner Unterthanen, durch ihre eigene Tugenden merklich vermehren wird.

Es ist auch gewiß, daß wenn er auf die besten Anschläge aus der Staatskunst Preise setzet, und eine Versammlung von Staatsverständigen zu Richtern setzet, so wird er in kurzer Zeit eine große Anzahl nützlicher Vorschläge bekommen, wenn er dem Erfinder des Anschlags, den der Staat gut befunden, auf Lebenszeit eine Besoldung giebt, die den zwanzigsten Pfennig des Nutzens, der dem Staate von diesem Anschlage zugewachsen, ausmacht.

Diese Vermehrungen des Glücks, und diese Verringerungen des Uebels, werden seinen Nachbarn, nicht allein weder Unrecht noch Schaden

thun

thun, vielmehr werden sie den Vortheil davon haben, daß sie dergleichen Einrichtungen nachzumachen, und solche in ihren Ländern zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu bringen, suchen können: auf diese Art können die Könige, an statt, daß sie einander schaden, oder durch mörderische u. verderbliche Kriege, ein Stück Landes abstreiten, mit einander streiten, wer dem andern die meisten Wohlthaten, zu ihrer eigenen und ihrer Unterthanen Glückseligkeit erweisen möge.

Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, weil unsere Vernunft, die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, so werden wir in Europa noch lange nicht sehen, daß die Regenten ihren Nachbarn, dergleichen Wohlthaten erweisen; Wir nahen dennoch unversehens immer mehr zu diesem Zweck, weil die Vernunft in den Künsten und Wissenschaften von Tage zu Tage zunimmt, folglich auch in der Kunst und Wissenschaft, Länder zu regieren.

Das siebente Capitel.

Text.

Sehet, wie unbesonnen der Borgia des Machiavels Hauptperson geurtheilet, und ein Laster aus dem andern herfür gebracht.

Meine Ausgaben erfordern große Einkünfte, will ich Einkünfte haben, so muß ich sie denen abnehmen, die sie besitzen, will ich sie in

in Ruhe besitzen, so muß ich die vorigen Besitzer aus dem Wege räumen. Ist das nicht ein Urtheil der Strassenräuber?

Gebet ihr Beyspiele der Verrätherey, so fürchtet, daß ihr verrathen werdet: Gebet ihr Beyspiele des Meuchelmords, so fürchtet die Hand eurer Schüler.

Nichts kann einen von den abscheulichen Lehrsätzen der Staatskunst Machiavels mehr abschrecken, als die Beschreibung der Thaten und das traurige Ende des Bösewichts, den er sich nicht schämet, allen Regenten als ein Muster eines geschickten und glücklichen Regentens vorzustellen, weil er seine verschiedene Laster in eine gewisse Ordnung zu bringen, und ein besonderes Lehrgebäude daraus zu machen gewußt hat.

Das achte Capitel.

Text.

Der außerordentliche Mensch, der kühne König, der einen Ritter in den alten Heldengeschichten hätte können abgeben, der herumschweifende Held, dessen zu weit getriebene Tugenden, allemal in Laster verwandelt wurden, mit einem Worte, Carl der zwölfte, König in Schweden, trug allezeit das Leben Alexanders bey sich.

Ich hatte von übel unterrichteten Leuten vernommen, der König in Preussen hätte Carln den

den zwölften zum Muster ausersehen, darum finde ich mich genöthiget anzumerken, wie weit er davon entfernet sey, und deswegen die Worte, mit welchen er ihn beschreibet, hier anzuführen.

Der König in Preussen ist eben so herzhaft, als Carl der zwölfte und Alexander, er verlanget aber, weder Carln den zwölften, noch den Alexander zum Muster anzunehmen. Er weis besser als sie, worinnen der wahre Ruhm bestehe.

Er will seine Unterthanen glücklicher machen, als seine Nachbarn die Jhrigen, darum wird er gewiß dem Beyspiele dieser beyden ungerechten Ehrgeizigen, die weiter nichts, als einen falschen Ruhm erworben, und öftets nichts als ungerechte Anschläge gemacht, nicht folgen. Jch bin vielmehr versichert, daß er ie mehr und mehr wird suchen, eine größere Anzahl Menschen glücklicher zu machen. Hierinnen bestehet eigentlich der beste Ruhm, den man erwerben, und der größte Gewinn, den die weisesten Fürsten iemals haben können.

* Es braucht nur noch den Ruhm zu kennen, der darinnen bestehet, daß er mit Bescheidenheit bekenne, wie er in der gerechten und höflichen

* „Der Uebersetzer nimmt an dieser Betrachtung keinen „Theil, und betheuret, daß er sie mit rechtem Ekel ins „deutsche gebracht, es kommt weder dem Abte, noch „andern besondern Personen zu, so frech von hohen „Häuptern zu urtheilen, er leget hiedurch öffentlich „an den Tag, daß ihm das brevet de la Calotte, wel„ches in dem Bibliothecaire Moderne auf der 78. und

Art-

Art, von der Königin von Ungarn Recht zu fodern, in Sachen die ihm zukommen, geirret. Es ist zwar was seltenes, wenn man ein gnugsames Licht besitzet, seinem eigenen Nutzen zuwider, die gerechteste und anständigste Art Recht zu fodern, einzusehen: Noch seltener aber wird man die heldenmäßige Kraft haben, einen Irrthum und eine Unbedachtsamkeit, die so viel Aufsehens gemacht, öffentlich zu erkennen, absonderlich wenn ein Fürst mit Schmeichlern umgeben ist. Ich gestehe, daß dieses so wohl für das Herz, als für den Geist das allerschwereste, das größte, das schätzbarste und erhabenste ist; aber ein Fürst, der einen so fürtreflichen Anfangt hat, kann meines Erachtens, nach den höchsten Unternehmungen streben.

Das neunte Capitel.

Text.

Die Republiken entstehen, und blühen etliche hundert Jahre, endlich aber verfallen sie durch die Verwegenheit eines reichen und mächtigen Bürgers, der sich der

„folgenden Seiten zu lesen, von Rechtswegen zukomme. Hätte ein Uebersetzer das Recht, was ihm nicht „anstehet, auszulassen, so würde man hier gewiß eine „Lücke gefunden haben:“ Dieses muß von allen den Orten verstanden werden, wo der Verfasser närrische Grillen hat.

Uneinigkeit, die er zwischen seinen Mitbürgern unterhält, zu seinem Vortheile zu bedienen weis, und erlanget endlich seinen Zweck, so daß er sich zu ihrem Oberherrn erhebet.

Die neuerrichtete Monarchie blühet etliche hundert Jahre, und verfällt endlich, entweder durch den blöden Verstand der Fürsten, deren Bediente viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausüben, oder durch die Vereinigung der Großen, die lieber eine bürgerliche Regierung einführen mögen, als von einem Fürsten, oder dessen hochmüthigen, ungeschickten, und grausamen allgemeinen Staatsbedienten, auf eine tyrannische Art beherrschet zu werden.

* * * *

Alles hat seine gewisse Zeit, alle Reiche, selbst die großen Monarchien bestehen nur eine Zeitlang. Die Republiken empfinden alle, daß diese Zeit kommen wird, und sehen deswegen, ein iedes allzumächtiges Haus, als den Grund der Krankheit an, die ihnen den Tod anthun wird.

Es werden zu diesen großen Veränderungen, eines Theils Männer von seltenen Gaben und Eigenschaften, andern Theils werden zu derselbigen Zeit, verschiedene Umstände und Händel erfodert, die noch seltener sind, hierdurch werden die Veränderungen verhindert, und die wankelnden Staaten unterhalten, bis besondere Köpfe dazu

kom

kommen, wodurch sie auf etliche hundert Jahre wiederum befestiget werden.

Beyde Arten der Regierungen sind gut, und diese ist die beste, bey welcher man die meisten guten Gesetze in acht nimmt, und die besten Einrichtungen macht.

Sollte man es nicht machen können, daß diese Regierungen immerwährend gemacht würden? Es wird so lange unmöglich bleiben, als in einem ieden Theile der Welt, oder wenigstens in Europa kein besonders, allmächtiges und beständiges Schiedsgerichte seyn wird, welches durch sein Ansehen die Streitigkeiten der benachbarten hohen Häupter niederleget.

Zehntes Capitel.

Text.

Machiavel würde heut zu Tage mit Verwunderung die Gestalt des Staatskörpers von Europa ansehen, die Macht der Könige, welche durch die Art der Unterhandlung etlicher großen Herren, aus dem Grunde befestiget, indem sie unter sich durch gewisse Schutz- und Wehrverbindungen, das Gleichgewicht hergestellet, wodurch die Ruhe der Welt befördert, und allzumächtige, zu ehrgeizige und zu ungerechte Regenten im Zaume gehalten werden.

Dieser Schutzverbindung fehlet es nur an zwey Dingen, damit sie die Dauer halte: Erstlich, anstatt nur ein Theil der Hohen aus Europa, einen solchen Bund mit einander gemacht, damit sie den Mächtigsten möchten die Wagschale halten, so müßte es ein allgemeiner Bund seyn, zwischen allen Oberhäuptern, wenn er allmächtig und immerwährend seyn sollte.

Zweytens, so müßten die vereinigten Fürsteen, damit sie nicht unter einander uneinig würden, ein ewiges und allmächtiges Schiedsgerichte bestellet haben, in welchem man, nach der Mehrheit der Stimmen, alle entstandene oder zu entstehende Streitigkeiten völlig abthäte, welche ohne dieses Schiedsgerichte nicht anders, als durch den Krieg, oder nur auf etliche Jahre durch einen Vergleich, könnten abgethan werden. Es würde ohnedem dieser Vergleich nicht lange gültig seyn, wenn er nicht durch ein Schiedsgerichte, welches zehen mal mächtiger wäre, als der Theil, der den Vergleich nicht halten wollte, gehandhabet würde.

So lange es dem fünf-oder sechsfachen Bunde, an diesen zweyen Stücken fehlet, so wird er bald durch Kriege gebrochen und vernichtet werden, er wird auch niemals den Krieg oder die Furcht des Kriegs, es sey unter ihnen, oder gegen sie, durch seine eigene Kraft verhindern, welches doch der Hauptzweck seyn müßte.

Diese zwo Bedingungen werden nothwendig erfordert, wenn die Schutzverbindung dauerhaft

erhaft seyn soll, wenn die Staaten samt und sonders, für einheimischen oder fremden Kriegen sollen bewahret werden, und ein ieder Staat die Freyheit behalten soll, seine alten Gesetze und Einrichtungen vollkommner zu machen.

Auf diesen zwo Bedingungen war der allgemeine Bund von Europa, den Heinrich der vierte erfunden, und in fünf Hauptartikeln vorgetragen, gegründet.

Diese zween Artikel fehleten auf den allgemeinen Landtagen der Griechen, darum sind sie auch von keiner Dauer gewesen.

Der Artikel von dem Reichsgerichte, und die Furcht in die Acht erkläret zu werden, hat noch einige Kraft. Durch dieses Mittel hat das deutsche Reich, fünf oder sechs hundert Jahre bestehen können, weil man aber die übrigen Regenten von Europa nicht mit in diesen Bund genommen, so verfällt diese schöne Einrichtung, und die schwachen Stände werden zu ihrer Erhaltung keine Sicherheit mehr haben.

Es mögen sich die Staatsverständigen wenden wie sie wollen, eine beständige Art zu erfinden, wodurch benachbarte Fürsten im Frieden und ohne Krieg leben müssen, so werden sie doch niemals ein anderes Mittel finden, als das allgemeine, beständige und allmächtige Schiedsgerichte, welches durch seine Obermacht den mächtigsten Fürsten keine Hoffnung läßt, für sich was auszurichten, und ihn in der Furcht halten kann, wodurch

er genöthiget wird, dem Ausspruche dieses Gerichts, Gehorsam zu leisten, mit seinem Lande sich begnügen zu lassen, und einzig und allein auf innerliche Mittel bedacht zu seyn, wodurch seine Macht vergrößert werde, wenn er nämlich neue und nützliche Einrichtungen in seinen verschiedenen Ländern macht.

* * * *

Die fünf Hauptsätze des Europäischen Landtags, den Heinrich der vierte vorgeschlagen.

Erster Satz.

Hinführo soll zwischen den Oberhäuptern von Europa, welche die fünf Sätze unterschreiben werden, ein ewiger Bund seyn.

1. Einander auf ewig eine beständige und vollkommene Sicherheit zu schaffen, daß sie und ihre Nachkommen in dem völligen Besitze ihrer Länder, so wie sie sind, den Landesgesetzen gemäß, ungeachtet des großen Unglücks, welches durch fremde Kriege verursachet werden könnte, erhalten werden.
2. Einander auf ewig völlige Sicherheit zu schaffen gegen innerliche Kriege, es sey unter währender Minderjährigkeit des rechtmässigen Erben, oder wenn die Fürsten des Hauses unter einander uneinig, oder sonst etwas, das zur Schwächung der Obermacht gereichen könnte, sich eräugen würde.

3. Einander eine ansehnliche Verringerung der Kriegeskosten zu verschaffen; und dabey ihre Sicherheit zu vermehren.

4. Einander zu einer ansehnlichen Vermehrung der jährlichen Einkünfte, welche von dem Fortgange und der Sicherheit der Handlung entstehen werden, zu verhelfen.

5. Einander leichter und in einer kürzeren Zeit, zur innerlichen Erhöhung oder Besserung des Staats, durch vollkommene Gesetze und Ordnungen, und durch den großen Nutzen vieler vortreflichen Einrichtungen zu verhelfen.

6. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre künftige Streitigkeiten unverweilt, ohne Gefahr und Unkosten sollen abgethan werden.

7. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre vergangene und zukünftige Vergleiche hurtig und genau ins Werk gerichtet werden.

Damit dieser Bund desto leichter zu Stande gebracht werden möchte, so sind sie einig geworden, daß sie den wirklichen Besitz und die Erfüllung der letzteren Vergleiche zum Hauptsatze annehmen wollten, und haben einander verheissen, Gewähr zu leisten, daß ein ieder Fürst, der diesen Grundvergleich unterschrieben, für sich und seine Nachkommen in dem völligen Besitze aller Länder und Rechte, die er wirklich besitzet, erhalten werden sollen.

Sie haben beschlossen, daß die letztern Vergleiche, zu welchen der Münsterische Friedens-

schluß mit gerechnet wird, nach ihrer Form und Inhalt sollen vollbracht werden.

Und damit dieser Bund durch die größere Anzahl der Bundesgenossen, desto wichtiger und mächtiger seyn möchte; so haben die hohen Bundesgenossen beschlossen, alle Christliche Fürsten sollten eingeladen werden, diesen Hauptvergleich zu unterschreiben.

Zweyter Satz.

Ein ieder Bundesgenoß soll nach dem Maße seiner wirklichen Einkünfte, und der Last seines Staats, zur Sicherheit und den gemeinen Kosten des großen Bundes das seinige beytragen.

Diese Zubusse soll monatlich durch die bevollmächtigten Gesandten der hohen Bundesgenossen an dem Orte ihrer beständigen Zusammenkunft, nach den mehresten Stimmen, vorläuffig eingerichtet werden, zum Endurtheil aber sollen drey Viertel der Stimmen erfordert werden.

Dritter Satz.

Es haben sich die hohen Bundesgenossen ihre gegenwärtige und zukünftige Streitigkeiten zu endigen, auf ewig für sich und ihre Nachkommen, des Mittels der Waffen begeben, und haben beschlossen, hinfort allezeit, den Weg der Versöhnung zu wählen, durch die Unterhandlung der übrigen hohen Bundesgenossen, an dem Orte der allgemeinen Versammlung: Sollte aber diese

Unter-

Unterhandlung keinen Fortgang haben, so haben sie beschlossen, daß sie sich dem Urtheil der bevollmächtigten Gesandten der übrigen Bundesgenossen, die sich beständig versammlen sollen, so unterwerfen wollen, daß zu einer vorläuffigen Erkänntniß die Mehrheit der Stimmen, zum Endurtheil aber drey Viertel der Stimmen sollen erfordert werden, fünf Jahre nach den vorläuffigen Urtheile.

Vierter Satz.

Sollte einer der hohen Bundesgenossen, die Urtheile und Verordnungen des großen Bundes sich wegern zu vollbringen, oder widersprechende Vergleiche mit andern, oder Kriegsanstalten machen, so soll ihn der große Bund auf eine feindselige Art angreifen, bis er obgemeldete Vergleiche oder Verordnungen vollstrecket, oder Bürgschaft geleistet, daß er allen Schaden, den er durch seine Feindseligkeiten verursachet, und die Kriegeskosten, so, wie sie die Bevollmächtigten des großen Bundes schätzen werden, ersetzen wolle.

Fünfter Satz.

Die Bundesgenossen haben beschlossen, daß die bevollmächtigten Gesandten Macht haben sollen, nach den mehresten Stimmen zum Endurtheile, in der immerwährenden Versammlung, alle wichtige und nöthige Satzungen zu machen, wodurch dem großen Bunde mehr Gründlichkeit,

Sicherheit und alle mögliche Vortheile zuwachsen können; an diesen fünf Hauptsätzen soll aber niemals etwas, es sey denn mit der Bewilligung aller Bundesgenossen, verändert werden.

Eilftes Capitel.

Text.

Man sollte glauben, daß die Leute unter der geistlichen Regierung glücklicher leben müßten, als unter einer Weltlichen, weil die Fürsten erst in einem hohen Alter, und zwar von 70. Personen gewählet werden, die man für erleuchteter und tugendhafter als andere Menschen hält.

Es scheinet, als wenn der König von Preussen von der Regierung des Pabsts, der das Oberhaupt von Rom, und dem ganzen geistlichen Staate ist, allhier reden wolle, und saget, daß man da mehr arme Leute, als in andern Ländern antreffe.

Ich weis nicht, ob es sich in der That so verhält, und ob man ihn nicht betrogen habe; dieses kann ich aber leicht begreifen, daß es einem Lande, wo die meisten unter den Reichen, die sich nicht verheyrathet, keine Kinder haben, und nichts eigenthümlich besitzen, an den Ursachen fehlet, wodurch sie möchten angetrieben werden, etwas neues zu erdenken, zu arbeiten, und für ihre Kinder etwas zu erwerben.

Man

Man gebe ihnen aber das Eigenthumsrecht wieder, man erlaube ihnen Kinder zu zeugen, so werden sie fleißiger seyn, so werden sie mehr erwerben, so werden sie das Land mit Einwohnern anfüllen, so wird die Handlung unter ihnen zunehmen, die Zahl der Reichen wird vermehret, und die Zahl der Armen vermindert werden.

Zwölftes Capitel.

Text.

Man hat mehr als einmal wahr genommen, daß die Staaten, welche erst von innerlichen Kriegen erlöset, ihre Feinde, die lange im Frieden gelebet, weit übertroffen, weil in einem innerlichen oder bürgerlichen Kriege, iedermann entweder einen Kriegsbefehlhaber oder einen Kriegsknecht abgiebt. Hier kommt es auf gute Verdienste, und nicht auf die Gunst an. Hier werden alle besondere Gaben gleichsam aufgewickelt, und iedermann wird gewohnt seine Kunst und Herzhaftigkeit zu offenbaren.

Die Kriegsbefehlhaber und Kriegsknechte erlangen ihre Fertigkeit in den vielen Schlachten, denen sie beygewohnet; daher kommt es, daß tausend alte Kriegsknechte, unter der Aufsicht von alten Kriegsbefehlhabern, sich nicht scheuen drey tausend Neugebackene, welche von jungen Kriegs-

Kriegsbefehlhabern angeführet werden, anzugreifen, und insgemein den Sieg davon tragen. Sie bleiben beständiger in ihren Gliedern, sie lassen sich leichter wieder in Ordnung bringen, sie gehen hurtiger wieder auf den Feind los, sie verlassen sich auf den Sieg, und werden dadurch standhafter, und durch ihre Standhaftigkeit werden sie allezeit ihren Feinden obsiegen.

Es erfordert also die Klugheit eines Fürsten, daß er nicht still sitze, wenn seiner Nachbarn Kriegsvölker im Kriege geübet werden, sondern seine Völker gleichfalls abrichten lasse, denn der Unterscheid zwischen Kriegsleuten, die gut gefochten, und andern, die keinen Feind gesehen haben, ist gar zu groß.

Dreyzehntes Capitel.

Text.

Die bösen Beyspiele, die Machiavel den Fürsten vorstellet, sind Bosheiten, die man ihm nicht zu gute halten kann. Er führet in diesem Capitel den *Hieron*, einen König von *Siracusa*, an, dieser fand, daß er in gleicher Gefahr stünde, er möchte die Hülfsvölker behalten oder abdanken, darum ließ er sie alle in Stücke hauen. Man kann dergleichen Verbrechen ohne Greuel nicht anhören, wie sollte man sie aber ohne Aergerniß, in einem Buche lesen können, das zum Unterrichte der Fürsten geschrieben ist.

Ein

Eine so grausame und barbarische That, hätte als schändlich und abscheulich müssen getadelt werden, man kann Machiavels grausame und boshafte Natur nicht besser als hieraus erkennen, daß er diese That als ein Beyspiel einer Klugheit, dem man folgen soll, vorgetragen, an statt, daß er hätte zeigen sollen, wie man sie mit einer guten Summe Geldes hätte wieder nach Hause schicken können, und also zu guten und treuen Bundesgenossen behalten.

Denn diese Hülfsvölker sind ja von einen grössern und stärkeren Schaar in Stucke gehauen worden; sie würden also lieber mit einer anständigen Vergeltung, wodurch sie ihr Vaterland mit Freuden wieder hätten erreichen können, vorlieb genommen haben, als daß sie ihr Leben auf eine unrechtmäßige Weise, gegen eine stärkere Macht, die von der Gerechtigkeit unterstützet war, sollten gewaget haben.

Er hätte sie auch in zween Haufen theilen können, und fürs erste nur einen Theil zurück schicken, damit er hernach den zweyten Theil, mit weniger Gefahr ihnen nachsenden könnte; Machiavel aber, der das Leben vieler Menschen für nichts hielte, hat sich nicht bemühet, die Unbesonnenheit und den Greuel dieser That vorzustellen.

Deswegen weis dieser Verfasser bey verschiedenen Gelegenheiten keinen besseren Rath zu geben, als daß man Weiber und unschuldige Kinder ausrotte, damit sie nicht dermaleinst die Verbrechen, die er angiebt, rächen mögen. Das

ist die Uebermaß der Bosheit, der Unruhe und des Unglücks, wozu einen die ersten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Menschen staffelweise führen, absonderlich aber dererjenigen, denen Machiavel den Rath giebt, daß sie ihr Glück zu vermehren, nach der Oberherrschaft trachten sollen. Kann ein vernünftiger Mensch wohl in eine größere Thorheit verfallen?

Vierzehntes Capitel.

Text.

Ich will keineswegs die Jagd oder eine andere mäßige Leibesübung, die zu Erhaltung einer beständigen Gesundheit nützlich ist, an einem Fürsten verwerfen; wenn man aber acht darauf giebt, so wird man finden, daß die Leibesübung den Unmäßigen allein nothwendig sey. Es kommt ja auch darauf eigentlich nicht an, daß er länger lebe als andere, sondern daß er weiser und tugendhafter werde. Je reicher er an klugen Betrachtungen, an schönen und nützlichen Thaten gewesen, ie länger hat er gelebet.

Nichts kann an einem Fürsten erbaulicher seyn, als eine solche Rede, der um keiner anderen Ursache willen zu leben verlanget, als die Menge der klügsten Betrachtungen anzustellen, und seine schönen Thaten so wohl, als seine löblichsten Unterneh-

ternehmungen zum besten des menschlichen Geschlechts, und ins besondere seiner Unterthanen zu vermehren.

Funfzehntes Capitel.

Text.

Machiavel giebt vor, ein Fürst könne in einer so gottlosen und lasterhaften Welt, als die itzige ist, nicht ganz gut seyn, ohne daß er in derselben umkomme; Ich sage aber, er müsse ganz gut und klug seyn, wenn er nicht umkommen, und eine geruhige und glückliche Regierung führen will: Du sollst also mit den Bösen nicht böse, sondern tugendhaft und unerschrocken seyn; Dein Volk wird sich nach deiner Tugend richten; Deine Nachbarn werden dich zum Muster annehmen, und die Gottlosen werden zittern, ohne daß sie iemals etwas unrechtes anfangen dürfen.

Der gerechte, unerschrockene und wohlthätige Fürst, wird von allen seinen Unterthanen und Nachbarn geliebet. Es hat niemand so viele Freunde, folglich hat auch niemand so viele Vertheidiger gegen einen Bösewicht, der ihm nach dem Leben trachten möchte; Es wird ihn niemand angreifen dürfen, wenn er nicht von ihnen will zerschmettert werden; also wird er ein geruhiges und glückliches Leben führen.

Ich

Ich liebe diese Worte, du sollst mit den Bösen nicht böse, mit den Ungerechten nicht ungerecht, sondern gerecht, unerschrocken und tugendhaft seyn, das ist wohlthätig. Soll ihre Bosheit in Liebe gegen dich verwandelt werden, so muß es durch die Höhe deiner Tugend geschehen, die dich beweget ihnen zu vergeben: sie werden dadurch genöthiget dich hoch zu achten, und endlich als ihrem Wohlthäter alles Gute anzuwünschen.

Wir können uns von keinem Fürsten auf der Erden so vieles versprechen, als von dem Fürsten, so der tugendhafte Gedanken heget. Er wird sein Lebtage mit Leuten umgeben seyn, die nicht so edle Gedanken haben, die solche vielmehr auf ihren besonderen Nutzen richten, und glauben werden, daß eine strenge Tugend mit der großen Klugheit, nicht bestehen könne.

Ich sehe viele Leute, die den itzigen König von Preussen hoch achten, sie glauben aber, daß er dem Strome der verderbten Welt nicht zehn Jahre wird widerstehen können, und so weise und so tugendhaft in seinen Thaten bleiben, als er es in seinen Reden zu seyn, das Ansehen hat.

Sechzehntes Capitel.

Text.

Es kann ohne Zweifel niemand als ein guter Haushalter freygebig seyn, und es

kann

kann niemand andern Gutes thun, als der seinem Vermögen klüglich vorstehet.

Ein Oberherr muß sich also in den Stand setzen, etwas zu erwerben, und seinen Unterthanen durch Unterstützung ihrer Handlung und Handwerker zu bereicheren, damit er zu rechter Zeit viel verzehren könne.

Es ist ein sehr löblicher Zweck eines Fürsten, zu rechter Zeit freygebig zu seyn; Der König von Preussen merket aber sehr weislich an, daß, wenn man zu gelegener Zeit will freygebig seyn, so muß man kein Verschwender, sondern ein guter Haushalter gewesen seyn, und seine Ausgaben gemäßiget haben.

Siebenzehntes Capitel.

Text.

Die guten Fürsten bedienen sich der Strenge, wenn sie die Laster bestrafen, damit nicht mehr und größere Laster begangen würden, wenn sie zu gnädig wären.

Man wird des Fürchtens bald müde, an statt daß Güte und Gnade allezeit angenehm sind.

Es wäre zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß die Güte der Fürsten Haupteigenschaft seyn möchte, ohne daß sie allzu gelinde wären, damit die Güte bey ihnen, alle-

zeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit sey.

Diese Meynungen sind dem Rathe, den Machiavel seinem Fürsten giebt, schnurstracks zuwider, nämlich er soll darnach trachten, daß er von seinen Unterthanen mehr gefürchtet als geliebet werde.

Die größte Klugheit ist, daß man den Bösen eine Furcht einjage, damit sie von den Lastern abgehalten werden; hingegen deren Liebe sich gewinnet, die die Tugend achten, weil diese Liebe gegen ihren Fürsten viele große Männer zu großen Unternehmungen anfeuren kann, wodurch die Regierung glücklicher, und berühmter werden kann.

Achtzehntes Capitel.

Text.

Man beurtheilet die Fürsten nicht nach ihren Reden, und nach ihren Worten, das wäre der Weg zu beständigen Irrthümern, man vergleichet aber ihre Thaten mit ihren Reden, und gegen diese Vergleichung und Prüfung, kann die Verstellung nicht bestehen. Man urtheilet von ihnen allezeit nach ihren Thaten. Man ist keine Person geschickter vorzustellen, als die man wirklich ist. Wenn ein Fürst noch so geschickt wäre, und alle Lehrsätze Machiavels beobachtete,

achtete, so würde er doch den Lastern, die er an sich hat, niemals die Eigenschaften der Tugend beylegen können.

Es ist falsch, daß die Welt nur aus Bösewichtern bestehe, wie es Machiavel ohne Beweis annimmt, es giebt viele ehrliche Leute, und die meisten sind weder gut noch böse.

Wenn wir auch annehmen wollten, daß alle Menschen Bösewichter sind, würde denn daraus folgen, daß wir sie nachahmen müßten; sollten wir dem unser Wort nicht halten, der sein Wort nicht hält; Der Cartouche stiehlet, mordet, folget daraus, daß ich meine Aufführung, nach der Seinigen einrichten müsse.

Wenn ich blos auf den Nutzen der Fürsten sehe, so sage ich, daß es ein schlechter Staatsstreich sey, wenn sie Betrüger abgeben, und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal, und verlieren ihren Glauben, und das Vertrauen anderer Fürsten. Nicht die Wissenschaften der Fürsten, sondern ihr Thun macht die Menschen glücklich.

Ich mag des Königes von Preussen seine gerechten Lehrsätze gar zu gern anführen, und glaube desto leichter, daß er lieber seine Gerechtigkeit, als seine Macht vergrößern will, weil ich sehe, daß er wohl weis, wie schädlich der Name eines ungerechten und Betrügers in den Seelen der Menschen, dieser Vermehrung der Macht

zuwider sey, weil alle Mittel, wodurch diese Macht zunehmen möchte, und die aus der Handlung mit seinen Nachbarn fliessen, ganz unmöglich werden, indem sie kein Vertrauen zu ihm haben? an statt, daß alle Nachbarn geneigt sind, sich mit einem gerechten und wohlthätigen Fürsten, durch den Tausch, in der Güte zu vergleichen.

Es kann also ein Fürst, der kein Knecht seiner Worte ist, in der Länge der Zeit damit nichts gewinnen, weil er nicht allein darnach zu trachten hat, daß er seine Macht vergrößere, sondern auch seine Tugend, seinen Ruhm und das Glück seiner Unterthanen. Wenn er aber vor allen seinen Nachbarn, den Ruhm eines tugendhaften Fürsten erwerben will, so muß er selbst gegen den Ungerechten gerecht seyn, und in Sachen von kleiner Wichtigkeit, dem sein Wort halten, der es nicht zu halten pfleget. Ich sage in Sachen von kleiner Wichtigkeit, in Absicht auf das Wohl seiner Unterthanen. * Denn es ist besser für seine Unterthanen, wenn er den Namen hat, daß er für allen andern sein Wort genau zu halten pfleget. Die Vermehrung seines Glaubens wird ihm nützlicher seyn, als wenn er eine geringe Verheissung nicht erfüllet hätte.

Wenn er ein großer Fürst seyn will, so fraget man nicht so sehr, wie er seine Macht, als wie er das Glück seiner Unterthanen vergrößert, es sey, daß er die Gesetze verbessert, oder sehr nützliche Einrichtungen gemacht, oder die

* Salus populi suprema lex.

Handlung vermehret, oder die Künste und Wissenschaften in einen besseren Stand gesetzet, oder endlich solche Gewohnheiten eingeführet, wodurch das Uebel der menschlichen Natur vermindert, und ihr Wohl vermehret wird.

Neunzehntes Capitel.

Text.

Man merke, daß die meisten bösen Kaiser eines gewaltsamen Todes gestorben; an statt, daß Theodosius auf seinem Bette entschlafen, und daß Justinianus vier und achtzig Jahre, in aller Glückseligkeit, zugebracht. Hierauf gründe ich mich, Augustus kam nicht eher zur Ruhe, als bis er tugendhaft ward.

Es war eben so gefährlich, wenn man den Kriegsknechten von der Kaiserlichen Leibwache, die keiner Zucht fähig waren, schmeichelte, als wenn man sie im Zaum halten wollte. Man hat den Aufstand und Ungehorsam der heutigen Kriegsvölker nicht so sehr zu befürchten, weil sie in kleinen Haufen getheilet sind, davon einer auf den anderen ein wachsames Auge hat, und der König die untersten Stellen, unter ihnen selbst besetzet.

Ehe ich schliesse, muß ich noch anmerken, daß Machiavels Held, Cäsar Borgia, mit sei-

ner vermeynten Geschicklichkeit, mit seiner Bosheit, Treulosigkeit und Grausamkeit, ein sehr unglückliches Ende genommen, an statt, daß Marcus Aurelius, der gekrönte Weltweise, der allezeit gut und tugendhaft gewesen, bis an sein Ende, keine Abwechselung des Glücks verspüret, und ein sehr glückliches Leben geführet hat.

Diese historische Anmerkungen für ein gerechtes und gutthätiges und gegen ein lasterhaftes und übelthätiges Leben, können ein vieles beytragen, die Fürsten klug zu machen, und ihre Klugheit auf die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit zu gründen, denn ihre Klugheit muß hauptsächlich dahin zielen, daß sie dem Uebel dieses Lebens entgehen, und hingegen ihr und ihrer Unterthanen Wohl befestigen und vermehren.

Historische Anmerkungen, die wir von gekröneten Weltweisen haben, müssen wir sehr hoch achten, weil sie sehr selten sind, und einen größeren Eindruck in unseren Gemüthern wirken, indem sie durch die einzige Kraft der Wahrheit zu uns durchdringen: Das ist, von der offenbaren Gewißheit der natürlichen Verknüpfung, die zwischen der Ungerechtigkeit und dem Unglücke, das sie in der Gesellschaft verursachet, sich befindet: welches Unglück nothwendig die verschiedenen Ungerechtigkeiten ungerechter Fürsten begleitet; und von der offenbaren Gewißheit der natürlichen Verbindung, die zwischen den Wohlthaten gut-

thäti-

thätiger Fürsten, und der Vermehrung des Glücks, das auf sie zurück prallet, wenn sie es anderen zuwege bringen, sich befindet.

Das zwanzigste Capitel.

Text.

Lasset uns sehen, was die Klugheit, durch Zusammensetzung des vergangenen mit dem zukünftigen, und nach der Richtschnur der Vernunft und Gerechtigkeit, als das Beste rathen kann.

Der König von Preussen will, daß sich die Fürsten in Regimentssachen allezeit nach der Vernunft und Gerechtigkeit richten sollen; so werden sie sich niemals was vorzuwerfen haben.

Ich denke nicht, daß ein einziger Erbprinz des Machiavels Meynung annehmen wird, daß er nämlich zu seinem Vortheile ein Misverständniß unter seinen Unterthanen erhalten müsse.

Man hat vielmehr zu wünschen, daß sich in einem Lande nicht zwo Hauptpartheyen, es sey in dem Gottesdienste oder in Staatssachen, befinden. Der Fürst muß sie allezeit suchen zu vereinigen, wenn sie da sind, oder wenigstens mit denen Spott treiben, welche die Sachen mit Ernst angreifen wollen, und beyde als verächtlich ansehen.

Es giebt zwar Fürsten, die nach ihrem geringen Verstande meynen, sie müßten zu ihrem Vortheile ein Misverständniß unter ihren Bedienten erhalten; es kommt aber sehr oft, daß diese Bediente zu ihrem besondern Nutzen, oder ihren Feinden zu schaden, wirklich dem gemeinen Wesen Schaden thun. Ich glaube also, daß nichts mehr zu der Macht eines Reichs beytrage, als die Einigkeit aller Glieder: und ein kluger Fürst muß den Zweck haben, solche Einigkeit zu befestigen.

Die Menschen haben eine heimliche Neigung sich in Partheyen zu theilen, damit sie das Vergnügen haben mögen, in ihrer Parthey sich hervor zu thun: sie suchen sich auf anderer Kosten, das ist, durch Ungerechtigkeiten, von ihnen zu unterscheiden.

Diese Ungerechtigkeiten sind aber dem Glücke der Menschen ganz zuwider, wenn sie sollen glücklich seyn, so müssen sie weder hassen noch gehasset werden; sie müssen auch kein Vorwurf seyn, einer gehäßigen Christlichen Liebe, die zu Verfolgungen geneigt ist, wie man in Frankreich Beyspiele davon hat, unter verschiedenen Partheyen, die das äußerliche Ansehen der Höflichkeit behalten, übrigens aber noch so kindisch sind, daß sie in Ernst über Lumpereyen zanken, an statt, daß sie mit einander streiten sollten, wie einer dem andern mehr gutes thun möchte, dem gerechten und gutthätigen Wesen sich gefällig zu erweisen.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Text.

Machiavel hält viel von dem wunderbaren in der Kühnheit der Unternehmungen großer Fürsten, und in der Geschwindigkeit der Ausführung: das ist groß, ich gestehe es, doch ist es nur in so weit zu loben, als die Unternehmung des Bezwingers gegen die Nachbarn gerecht und wohlanständig, und seinen Unterthanen nützlich sind.

Denn wenn sie gegen seine Nachbaren ungerecht wären, so könnte die nicht gelobet, vielmehr müßte sie nach dem Maaß des Schadens, der den benachbarten Fürsten dadurch zuwachsen würde, getadelt werden. Und wenn sie auch gerecht wäre, so wäre sie dennoch zu tadeln, wenn sie den Unterthanen drey oder vier mal mehr kostete, als sie werth ist, an statt, daß sie zu ihrem Vortheile gereichen sollte.

Die Güte eines Fürsten gegen seine Unterthanen, kann ihn noch größer machen, als seine großen Eroberungen; denn zu den gerechten Eroberungen, kommt noch ein gerechtes Mittel ihre Staaten zu vermehren und zu bereichern, nämlich, wenn sie den Ackerbau, die Handwerker und die Handlung in einen bessern Stand setzen.

Diese Art sein Land zu bereichern, hat diesen großen Vortheil, daß sie gerecht und unschuldig ist. Man könnte noch hinzusetzen, er müsse die Sittenlehre und Staatskunst in bessern Stand setzen, indem er die Gesetze und Einrichtungen verbessert, wodurch die Menschen gegen einander gerechter und gutthätiger gemacht werden.

Diese Art sich zu vergrößern, ist viel geschickter große Fürsten auszumachen, als wenn sie große Länder erobern, welches mehrentheils durch einen öffentlichen Strassenraub geschiehet.

Ich begreife wohl, daß große Landbezwinger mächtiger und erschrecklicher sind, so lange sie leben, sind sie aber deswegen gutthätiger; werden sie mehr geachtet; oder sind sie höher zu achten? sind sie nicht vielmehr ein Abscheu in den Augen der Menschen, die sie unglücklich gemacht haben? und verdienen sie also nicht eher, wegen der Ungerechtigkeiten und des Uebels, das sie den meisten zugefüget, bestrafet, als wegen der Wohlthaten, die sie der kleinsten Zahl erwiesen, gepriesen zu werden?

Marcus Aurelius, einer der größten römischen Kaiser, war nicht weniger ein geschickter Kriegesheld, als ein kluger Weltweiser. Er verknüpfte die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon bekannte; ich will also mit diesen Worten schliessen. Ein König, der die Gerechtigkeit in seinen Handlungen führet, hat die Welt zu

seinem

seinem Tempel; und alle rechtschaffene Leute sind seine Priester.

Ich hätte um mehrer Richtigkeit willen der Gerechtigkeit, die Gutthätigkeit an die Seite gesetzet, weil gutthätige Menschen nicht allein gerecht sind, und einem ieden geben, was ihm zukommt; sondern sie geben mehr, als sie schuldig sind, und fordern nicht alles, was sie mit Recht fordern könnten.

Das zwey und zwanzigste Capitel.

Text.

Es sind zweyerley Fürsten in der Welt. Die ersten und vortreflichsten sehen alles mit ihren eigenen Augen, und regieren ihre Länder selbst. Die andern von schlechterer Art, verlassen sich auf die Treue ihrer Bedienten, und lassen sich durch diejenigen regieren, die bey ihnen im größten Ansehen sind.

Diese zwo Gattungen der Könige, wird man sagen, sind unter der Regierung Henrichs des vierten, und unter dem Regimente Ludwigs des dreyzehnten, zu unterscheiden, weil Henrich der vierte selbst, Ludwig der dreyzehnte aber durch andere regierte.

Die Fürsten von der anderen Gattung sind, als wenn sie in dem Schlafe der Unempfindlichkeit ruheten. Der König ist alsdenn nur ein Schatten des Königes, aber doch ein nothwendiger Schatten.

Einen solchen Fürsten haben seine Unterthanen nicht zu befürchten, sie haben nichts dabey zu wünschen, als daß er einen guten allgemeinen Minister wähle, der einen guten Verstand besitzet, der in allen Dingen Gerechtigkeit und Ruhe liebet, und der sich des Raths, der besonderen Rathsversammlungen, die er aus den gelehrtesten und besten Bürgern bestellet, zu bedienen weis.

Kluge Fürsten pflegen insgemein die redlichsten unter ihren Bedienten zu den innersten Geschäften ihres Landes vorzuziehen: Verschlagene Köpfe pflegen sie aber, in Unterhandlungen mit Fremden zu brauchen.

Denn, Ordnung im Lande, kan zur Noth durch die Gerechtigkeit erhalten werden; kommt es aber darauf an, daß man andere überreden, und in gewissen Unterhandlungen, mit ihnen fortkommen will, so wird mehr Witz und Verstand dazu erfordert.

Ich bin der Meynung, daß einen Nachbar zu überreden, weiter nichts erfordert werde, als daß man ihm seinen Vortheil vorhält, dazu wird keine sonderliche Beredsamkeit erfordert; ein redlicher Mann kann also, so wohl in, als ausser dem Lande mit Fortgange gebrauchet werden. Denn

der

der Mangel an Erkänntniß kann durch fremdes Licht ersetzet werden; fehlet es einem aber an der Redlichkeit, die kann durch anderer Redlichkeit nicht ersetzet werden.

Das drey und zwanzigste Capitel.

Text.

Die meisten Fürsten leiden die Schmeicheley, die ihren Geschmack rechtfertiget, man muß eine sehr scharfe Urtheilungskraft besitzen, wenn man die Schattirung bemerken will, welche der Wahrheit durch die Schmeicheley zugefüget wird.

Fürsten, die des Tages viele Gnade erweisen können, dürfen nicht zweifeln, daß es ihnen an Leuten fehlen wird, die Gnade zu erlangen, allen Fleiß anwenden werden, ihnen durch Schmeicheley und Lobeserhebungen zu gefallen.

Das einzige Mittel, wodurch ein Fürst verhindern kann, daß er nicht durch so angenehme Speisen, als die Lobeserhebungen sind, vergiftet werde, ist, daß er daraus Gelegenheit nehme sich zu befleißigen, dieses Lob ie mehr und mehr zu verdienen: und eine iede Lobeserhebung als eine Erinnerung ansehe, die ihn antreibt, einen Schritt weiter, als die Schmeicheler sagen, zu gehen.

Die=

* * * *

Diejenigen, so die ganze Zeit ihres Lebens regieret, wie Ludewig der vierzehnte, würden aus Schwachheit sterben, wenn es ihnen am Lobe fehlete. Wenn man also Fehler an ihnen bemerket, so sind sie mehr zu beklagen, daß sie so selten die Wahrheit sehen, und daß sie durch ihren Stand so schlechte Speisen haben geniessen müssen; als zu verdammen, daß sie so oft geirret haben.

Der König von Preussen hat das größte Recht. Man muß die Fürsten nicht mit Leuten vergleichen, die eine gute Erziehung gehabt, sondern mit Fürsten, die insgemein eine schlechte Erziehung haben, und lange nicht so glücklich sind, als Cyrus, der das Glück gehabt, in einer großen Schule erzogen zu werden, wo es ihm an Widerspruch nicht gefehlet.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Text.

Bringet einen Schluß nach dem andern vor, führet Beyspiele an, bedienet euch aller eurer Spitzfündigkeiten, ihr möget es anfangen, wie ihr wollet, soll die Regierung für den König und seine Unterthanen glücklich seyn, so müsset ihr immer wieder auf das Lehr-

gebäude kommen, das die Gerechtigkeit des Königes gegen seine Nachbarn, gegen seine Unterthanen, und die Gerechtigkeit der Unterthanen gegen den König zum Grunde leget: wenn ihr dieses Lehrgebäude umstosset, so werdet ihr die ganze Welt umkehren.

Die Welt umkehren, heisset so viel, als die menschliche Gesellschaft zerstören: und deswegen kann man sagen, daß unter den wirklichen Gesellschaften, diejenigen für andere dauerhaft und glücklich sind, in welchen die Gerechtigkeit zwischen Unterthanen und Unterthanen, zwischen dem Könige und seine Unterthanen, zwischen dem Könige und seine Nachbarn, am besten in acht genommen wird.

Die Länder, in welchen die Jugend in den Schulen am besten zur Gerechtigkeit und Gutthätigkeit angeführet wird, sind diejenigen, in welchen die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit am besten werden beobachtet werden, und in welchen eine größere und längere Glückseligkeit in diesem Leben zu hoffen, und die Glückseligkeit des andern Lebens, mehreren wird zubereitet werden.

Das ist eine natürliche Wirkung des allgemeinen Gesetzes der Vernunft, thut nichts übles, und thut gutes; wo nun mehr Schüler zu der Tugend angehalten werden, da wird man auch mehr junge Leute, und endlich auch mehr alte finden, die sich der Tugend befleißigen, und

die tugendhafter und glücklicher sind, als man heut zu Tage ist; Die Zahl wird in hundert Jahren noch grösser seyn: denn ie mehr die Tugend unter den Menschen zunimmt, ie mehr junge Leute werden durch anderer Beyspiele dazu angefeuret, absonderlich, weil die Schulen an Vollkommenheit zunehmen, und der Welt immer mehr neue Einwohner, die zur Tugend angeführet sind, überliefern werden.

Es ist mit dem Amte eines Königes, so, wie mit allen anderen beschaffen. Wollen die Menschen darinnen fortkommen, so müssen sie sich das Vertrauen derer erwerben, mit welchen sie zu schaffen haben: welches nimmermehr geschehen wird, wenn sie nicht gerecht und erleuchtet sind. Die verderbtesten wollen allezeit mit einem rechtschaffenen Menschen zu thun haben, gleichwie die unfähigsten zur Regierung, sich gerne von dem führen lassen, der für den klügsten und den gelehrtesten gehalten wird.

Einer, der für ungerecht und gottlos gehalten wird, kann sich Furcht und Haß erwerben, man wird aber niemals wünschen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, oder sonst mit ihm etwas zu theilen. Kann nun ein solcher Mensch, der von iedermann gehasset wird, wohl einige Lust in einer Gesellschaft finden? Man hat also kein Glück

zu

zu hoffen, wenn man das Gebot des höchsten Wesens nicht hält; Thut nichts übels, ohne es wieder zu erstatten, und thut Gutes.

Dieses Lehrgebäude ist dem Lehrgebäude des Betrugs und der Ungerechtigkeit, welches Machiavel sich nicht scheuet den Fürsten vorzutragen, ganz zuwider.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Text.

Es sind gewisse Zeiten, in welchen bey den Fürsten ein verkehrter Sinn und ein Mißtrauen regieret. Diese Zeiten sind kühnen Fürsten recht dienlich Länder zu erobern. Es giebt andere Zeiten, in welchen die Welt nicht so unruhig ist, und scheinet, sie wolle nur mit Sanftmuth und Klugheit beherrschet werden. Alsdenn sind die Unterhandlungen, den Schlachten weit vorzuziehen.

Die Zeiten der Schlachten zwischen den Fürsten und den Völkern, die ihr Leben suchen glücklicher zu machen, sind eigentlich Zeiten der Kindheit der Welt. Sie meynen, das höchste Glück bestehe in der höchsten Macht, weil es ihnen an der Weisheit und der Erkänntniß dessen

gebricht, wodurch das Leben glücklicher oder unglücklicher gemacht wird.

Wir leben noch in diesen Unglückszeiten, wir fangen aber an, die Nothwendigkeit eines immerwährenden Schiedsgerichts, das die streitende Partheyen an Macht weit übertreffen muß, einzusehen: und merken die Möglichkeit einer solchen Einrichtung, die Menschen vor dem erschrecklichen Unglücke des Krieges zu bewahren, und ihnen von Zeiten zu Zeiten neue Annehmlichkeiten, und neue Früchte eines ewigen und unveränderlichen Friedens zu verschaffen.

Man will es nicht leicht glauben, weil eine solche Unternehmung einen Fürsten erfordert, der kühn ist, und das schwere liebet; weil es bis daher den kleinen Geistern so groß vorgekommen, daß sie dafür erschrocken, und geglaubet, es sey unmöglich ins Werk zu richten.

Es wäre was schönes, wenn ein kühner Ueberwinder das vornehmste Werkzeug zu der Einrichtung eines Europäischen Schiedsgerichtes würde, welches das einzige Mittel ist zu einem ewigen Frieden.

Diejenigen, welche der Himmel bestimmet hat, andere zu beherrschen, müßten sich einen Abriß ihrer Aufführung machen, darinnen alles so wohl an einander hinge, und aus so

starken

starken Gründen herflösse, als in einem geometrischen Beweise. Dieses wäre ein Mittel, wodurch alle ihre Handlungen gegründet würden, und sie sich niemals von ihrem Zwecke entferneten. Alles würde zu der Ausführung ihrer Anschläge behülflich seyn.

Nachdem man einen höheren Grad der Erkänntniß in der Staatskunst erlangen würde, so würde man auch an seinem Entwurfe etwas veränderen. Ich setze voraus, daß alle Staatskündige eines Landes, welche verschiedene Sachen prüfeten, dem Fürsten behülflich wären: so würden sie alsobald Beweise finden, die alten Einrichtungen in besseren Stand zu setzen, es wäre also nur ein Entwurf, der allen diesen Veränderungen unterworfen wäre, der aber immer auf den größten Nutzen der meisten Leute abzielen würde.

Dieser beständige Fleiß der fürnehmsten Geister eines Staats, die alten Einrichtungen zu verbessern, und ganz neue einzuführen, kann nicht mit Fortgange in den Stand gebracht werden, wenn nicht vorher ein beständiges Europäisches Schiedsgericht bestellet ist. Man ist mit dem, was draussen geschiehet, zu sehr beschäftiget, nämlich mit dem Kriege, und kann also nicht mit rechtem Ernste auf die innerlichen Einrichtungen bedacht seyn.

Es ist offenbar, daß so lange die Kindheit der Welt währen wird, das ist, so lange man sich des Krieges, der Obermacht, der List und des Betrugs bedienen wird, die Streitigkeiten großer Herren abzuthun; so hat man fast nichts von den Beweisen der Staatskunst, zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, zu hoffen. Der Weg des Krieges hält den Fortgang der allgemeinen Vernunft gar zu sehr zurück.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Text.

Der Krieg ist so fruchtbar an Unglücke, der Fortgang so ungewiß, die Folgen sind so verderblich, daß die Fürsten nicht genug darauf denken können, ehe sie sich damit einlassen. Sie sind in der Welt nur andere glücklich zu machen: sie sollten es also weislich überlegen, damit sie ihren Nächsten um geringer Ursachen willen, nicht in das größte Unglück stürzeten.

Hat man von einem allgemeinen Schiedsgerichte weniger zu befürchten, als von dem schlechten Fortgange des Krieges, warum sollte man das Schiedsgericht nicht vorziehen? Denn ihr waget durch den Krieg die Sache selbst, warum

um ihr streitet, ihr waget euer Glück und eure Länder, und vor dem Schiedsgerichte waget ihr nichts, als die Sache, worüber ihr streitet: ja die Sache selbst wird vor dem Schiedsgerichte nicht so sehr gewaget, als durch den Krieg. Und dieses bleibet gewiß, daß das Mittel des Schiedsgerichts viel weniger kostet als der Krieg, und den Streit auf ewig endiget, an statt, daß durch den Krieg und die Friedensschlüsse, nichts auf ewig abgethan wird.

* * * *

Bey dem Schlusse dieses Werkes bitte ich die Fürsten, sie wollen die Freyheit, der ich mich im reden bedienet, nicht übel deuten. Mein Zweck ist, die Wahrheit zu sagen, zur Tugend anzufeuren, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den ietztregierenden Fürsten so gute Meynung, daß ich sie würdig achte, die Wahrheit zu vernehmen. Man kann ihnen keine bessere Lobrede halten, als daß man saget, man dürfe vor ihnen die Laster kühnlich schelten, welche die Königliche Würde verkleinern, und den Neigungen zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit zuwider sind.

Das sind Meynungen, worauf alle rechtschaffene Leute zu sehen haben, deswegen habe ich mich nicht enthalten können, sie mit meinen Betrachtungen zu begleiten, und bin versichert, daß,

dieser König hinkünftig seinen Nachbarn, ohne sein Wissen unrecht thut, so wird er nicht sterben, ohne solches vortheilhaftig zu ersetzen. Er wird seinen Unterthanen und andern Völkern, durch seine Wohlthaten beweisen, daß er selbst bey der Königlichen Würde ein großer Mensch gewesen, und daß er dem Trajanus und Marcus Aurelius, die Kriege nachgelassen, weit vorzuziehen: an statt, daß, wenn sich dieser König der guten Umstände bedienet, so kann er der größte Friedensstifter werden, aus der ganzen Welt, und den Krieg auf ewig daraus verbannen.

IV.

Des

Abts St. Pierre

Politisches Räthsel.

den 10. April, 1741.

* *

Wenn wir auf der einem Seite die Lobsprüche betrachten, die wir von der Gerechtigkeit des Königes von Preussen gehöret haben; oder die verbindlichen Briefe, die er an die Königin von Ungarn geschrieben, in Erwegung ziehen; oder seine Schriften, die mit trefflichen Gedanken angefüllet sind, und insonderheit das kostbare Werk ansehen, so ihn zum Verfasser haben soll; (ich meyne das Buch', welches die von dem Machiavel vertheidigte bösen Handlungen und Betrügereyen bestreitet;) so finden wir uns verbunden, ein gutes Vorurtheil von der Gerechtigkeit dieses Monarchen zu haben.

Bedenket man auf der andern Seite das Unternehmen des gedachten Königes, daß er nämlich mit gewaffneter Hand in die Staaten der Königin von Ungarn eingedrungen ist, um dieselben seiner Bothmäßigkeit, wider Willen der zu Kriegesgefangenen gemachten Besatzungen, zu bringen; da er doch anstatt der Gewaltthätigkeiten, seine Absicht durch Vermittelungen, ja gar

durch die Richter, die sich auf dem Reichstage befinden, hätte ausmachen können; (weil er so wohl als die Königin von Ungarn, Glieder des Römischen Reichs sind,) so kann die Welt nicht anders, als in der so hochgepriesenen Gerechtigkeit Sr. Preußischen Majestät einen Widerspruch bemerken. Und eben dieser ist es, der ein politisches Räthsel verursachet. Allein, dieses ist einem Weisen so schwer nicht aufzulösen; denn als ein Philosoph weis man, das die gerechten Leute nicht nur in verschiedenen Graden von einander unterschieden sind, sondern, daß sie sich auch nicht selten in Irrthümer verstricken lassen, die ihre Thaten beflecken; zumahl in solchen Fällen, da es zweifelhaft scheinet, ob etwas Recht oder Unrecht sey?

Und wer siehet nicht ein, daß der Mangel der Erkänntniß, auch diejenigen in Ungerechtigkeit stürzet, die keinesweges darinn verwickelt zu werden gesonnen sind. Nun aber liegt ferner am Tage, daß der Gerechte, der aus Unvollkommenheit seiner Vorstellungen eine Ungerechtigkeit begehet, doch seinem Zwecke nach gerecht bleibet: Folglich, so ist das Räthsel leichte aufgelöset, das der König von Preussen veranlasset.

Man findet bey diesem Herrn, nur einen scheinbaren Widerspruch; denn so gerecht seine Absicht ist, so ungerecht ist seine Meynung. Gesetzt, dieser Fürst hält den Satz für wahr, daß ein König befugt sey, sich dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was er für das Seinige hält; oder, daß ein

ein Monarch seinen eigenen Richter abgeben könne; Gesetzt, er hat vor langer Zeit solchen Irrthum für eine Wahrheit gehalten; wie kann man sich denn darüber verwundern, wenn er bey seiner großen Macht anfänget, in Schlesien dasjenige wegzunehmen, was er für das Seinige hält? Indessen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er der Königin von Ungarn auf eine üble Art begegnet, weil diese Monarchin auf ihrer Seite glaubet, er habe sie, als der rechtmäßigen Beherrscherin jener Staaten, auf eine bloß gewaltsame Weise aus dem Besitze des Ihrigen gebracht. Ein solcher Friedensbruch ist allerdings in einem Irrthume gegründet, und bestehet nicht allein in einer Ungerechtigkeit; sondern es hat auch ein ieder unpartheischer Mensch die That des Königes von Preussen für ungerecht angesehen. Kurz, es lieget am Tage, daß dieser Herr, in Betrachtung seiner löblichen Absichten, gerecht sey; allein es erkennet auch ein iedweder, daß er noch viel gerechter werden kann, wenn er nämlich zu einer scharfsinnigern Beurtheilung des Rechts und Unrechts gelangen sollte. Und dieses ist zureichend unser Räthsel zu erklären.

Aber es möchte iemand fragen, was dieser Fürst thun muß, wenn er den Ruhm eines vollkommen gerechten Herrns wieder erwerben will? Hierauf antworte ich: er soll der Königin von Ungarn anbieten, sich in diesem Stücke gewisse Schiedesleute, die Sache abzuthun, zu erwehlen; wie denn hierzu die Engländer und Holländer

der gar füglich genommen werden könnten, ob sich gleich beyde Völker verbunden haben, die Pragmatische Sanction zu beschützen.

(Dieser Vorschlag ist um so viel gegründeter, weil man unter der Hand vernimmt, daß er bereits anfänget in Erfüllung gesetzet zu werden.) Die gedachten Schiedsmänner werden ihm aller Vermuthung nach, zuförderst auflegen, seine Trouppen aus Schlesien herauszuziehen, um das Uebel eines wirklichen Krieges vorerst abzuwenden. Die Billigkeit selbst verlanget solche Maaß-Regel, indem sie allen Schiedsrichtern den Grundsatz auszuüben vorschreibet: Spoliatus ante omnia restituendus est. Es ist auch nichts vernünftiger, als wenn man eine Sache in denjenigen Stand setzet, in welchem sie war, ehe man auf eine gewaltsame Art damit umging.

Ein Mensch von mittelmäßigen Gemüthskrafften findet zuweilen, daß es ihm mehr Ehre bringet, wenn er in seinem Irrthume in Sachen, die die Gerechtigkeit angehen, bleibet; als wenn er denselben aufrichtig und öffentlich für einen Irrthum ausgiebet, den er endlich durch weiteres Nachsinnen entdecket hat.

Die Ursache hiervon ist, daß ein solcher Mensch nicht immer bey solchen Umständen Vortheil zu schöpffen, und seine wahre Ehre zu befördern vermag; dahingegen eine erhabene Seele das Kunststück besitzet, gar wichtigen Nutzen aus einem Fehler, der wider die Klugheit begangen ist, zuziehen,

ziehen, in sofern er durch die Gerechtigkeit gut gemachet worden.

Damit ich aber jenem Fürsten erweislich mache, daß sich ein Monarch irret, der in der Meynung stehet, er sey befugt seinen eigenen Richter abzugeben, so will ich ihm nur folgende Frage vorlegen; Gesetzt, euer Nachbar ist dreymal stärker als ihr, wollet ihr es denn wohl für gerecht halten, wenn sich derselbe nach seinem Wahne aufführet, und seine Ansprüche oder Forderungen gegen euch darnach sofort ins Werk zu richten suchet, oder aber gar einen Theil der Länder wegnimmt, die ihr itzo wirklich besitzet? Wollet ihr antworten, der gedachte mächtige Nachbar sey ungerecht, weil er euch keine Gerechtigkeit widerfahren lässet, oder dasjenige thut, was euch in seinen Handlungen gegen euch nicht gefällt; so wird euer obiger Begriff von der Gerechtigkeit in dem gegenwärtigen Falle widerleget und aufgehoben.

Ich muß also behaupten, daß es nach dem Begriffe, den man mir von dem Könige in Preussen beygebracht hat, und den er auch in seinem Buche selbst von sich äussert, nicht wahrscheinlich sey, daß er von den Leuten, die seine Aufführung gegen die Königin von Ungarn in Schlesien betrachten, verlange, ihn als einen ungerechten Prinzen anzusehen. Ja! ich bin versichert, er würde die gemeldete Königin als ungerecht verdammen, wenn sie dreymahl stärker als er wäre,

und seine Länder deswegen überfiele, weil sie daran gerechte Ansprüche zu haben glaubte.

Ich begreife folglich wohl, daß der König falsche Vorstellungen von Recht und Unrecht heget; ich glaube aber auch, daß er im Grunde gerecht ist, und seinen Absichten nach, die Gerechtigkeit befördert sehen will. Er würde also vollkommen gerecht seyn, wenn er ein wenig mehr Einsicht besässe; inzwischen so ist bey einem großen Herrn dieses das vornehmste, wenn er sich richtige Zwecke vorsetzet, und im Stande ist, dieselben der Wahrheit gemäß zu erreichen; denn diese schreibet folgendes Gesetz der Billigkeit vor;

Thue deinem Nachbar das nicht, was du nicht von ihm gethan haben willst, wenn er vielmächtiger wäre als du.

Es fehlet dem Könige nichts, als daß er die leichte Regel von seinem Hofmeister nicht oft genug hat aussprechen hören.

Halte alles für Böse und Unrecht, was du nicht wilst, daß andere an dir thun sollen.

Auf diese Art wird es mir erlaubet seyn, allemal von dem Könige in Preussen gut zu urtheilen; ob es gleich gewiß ist, daß des Numa seine Gerechtigkeit denselben übertrift; denn dieser König richtete einen Priesterorden auf, der die benachbarten Fürsten auf eine feyerliche Art besuchte, und sich über den der Römischen Republik zugefügten Schaden beklagte, damit sich die Beleidiger eine bestimmte Zeit lang bedenken könnten, ob sie die ver-

verlangte Genugthuung verschaffen, oder sich den Krieg ankündigen lassen wollten: Und auf diese leutselige Art regierte Numa viertzig Jahre lang, ohne einen einzigen Krieg zu führen. Allein es ist dabey zu erwegen, daß Numa älter als der König von Preussen war; ferner, daß die Einsicht der Menschen mit dem Alter zunimmt, indem uns entweder der Widerspruch anderer, oder die Erfahrung, oder das langwierige Nachdenken, zu mehrerer Stärke bringet.

Da ich nun von des Königes in Preussen Verstande, schon itzo viel Gutes weis; so kann ich mir von seinen zukünftigen heldenmäßigen Fähigkeiten, die in der Annehmung der Wahrheit bestehen, viel Gutes versprechen.

Ich hoffe nämlich, daß er sich auch hierinn größer zeigen wird, als die großen Geister gemeiniglich sind; denn es ist ganz gewöhnlich, daß auch diese der Welt Proben von ihrer Hartnäckigkeit mittheilen.

):(o):(

V.

Anti-St. Pierre,

oder

Widerlegung des von dem Abt St. Pierre vorgelegten Politischen Räthsels.

1742.*

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Eine Studierstube Gelehrter, ist gemeiniglich gar wenig im Stande, gewisse Handlungen recht zu beurtheilen, wenn gleich seine Lehrsätze noch so tiefsinnig, und seine Gedanken noch so erhaben sind. Nichts weniger aber pflegen dergleichen Leute gehöriger Massen einzusehen, als die Thaten der Fürsten; denn es fehlet ihnen mehrentheils an der Kenntniß vieler tausend geheimen Umstände, die ausserhalb dem Cabinete eines Regenten niemals bekannt werden; und dem ohngeachtet unterstehen sie sich, eine weitläufige politische Verbindung zusammen zu setzen, und gleichsam Schlösser, oder

* Diese Widerlegung ist den 22. Jun. 1742. verfertiget, da ich das politische Räthsel am 19. Jun. zu Gesicht bekommen hatte, das heisset: Si natura negat, facit indignatio versum.

Wel-

Welten in der Lufft zu bauen, die eben so feste werden, als die Welten der Philosophen. Es kostet einem solchen sehr wenig Mühe, wenn er mit dem Thone eines Orackels aus dem erhabensten Theile seines Zimmers redet, und denen Beherrschern des Erdkreises Vorschriften austheilet. Allein, er nimmt sehr viel auf seine Hörner, wenn er sich unterstehet, so wichtige Sachen und so zweifelhafte Geschäfte der Monarchen, vor seinen Richterstuhl zu ziehen; ja er setzet diejenige Verehrung aus der Acht, die ein ieder, er mag noch so alt, oder so weise seyn, wie er will, den gekrönten Häuptern schuldig ist. Meines Theils bin ich versichert, daß der Abt St. Pierre unter diesen Leuten eine Stelle einnimmt, indem er sein politisches Räthsel gar leichtsinnig vorgetragen. Der vorgegebene Widerspruch, den er zwischen den Grundsätzen und der Aufführung des Königes von Preussen zu zeigen suchet, findet sich blos in seiner Einbildung, die, wie man weis, allemal sehr stark gewesen ist. Die Menge von ihren Geburten haben ihr Ehre gemacht; und man kann viele davon, als Träume eines gutgesinnten Menschen ansehen. Nachdem man ihm aber die Erlaubniß gegeben, seine völlige Freyheit in solchen Träumen zu äußern; so sollte er sich doch billig in acht nehmen, damit er sie nicht gegen solche erhabene Personen mißbrauchete, denen er nicht nur die äußerste Hochachtung schuldig bleibet; sondern die auch über seinen Horizont sind, und solchen Beurtheilungen nicht unterworfen werden können.

Mein

Mein Durchlauchtigster Fürst brauchet keine Vertheidigung, und ich würde seine Sache mit meinem schwachen Arme nicht unterstützen, wenn der Gegentheil zu fürchten wäre. Doch, ich sage dieses, ohne, daß ich den Abt St. Pierre verachte, oder ihn mit mir vergleiche. Ich weis, daß er sich fast seit funfzig Jahren mit mathematischen Beweißthümern und solchen Dingen unterhält, die ihm eine geometrische Gewißheit verschaffen; Was ist es also Wunder, daß er in einem so langen Lauffe müde wird, und zumal gegen das Ende desselben Fehltritte begehet. Es giebt ein gewisses Alter, in welchem die Schritte der Seele so unsicher sind, als der Gang des Leibes; Und bis an sein Ende den Preis gewinnen wollen, das heisset, sich der verkehrten Veränderung des alten Diogens unterwerfen. Es ist viel zu späte alsdenn seine Ohnmacht verspühren, wenn man bereits auf der Rennebahne ist, und ausschreyen muß:

> Ach Gott! meine gewöhnliche Stärke verlässet mich ietzo, da ich sie nöthig habe.

Wiewohl es ist weder der eine, noch der andere befugt, über des Königes von Preussen sein Vornehmen einen Richter abzugeben, und ich will deshalben in diesem Versuche einer Antwort, mehr auf das Verfahren des St. Pierre, als auf seine Vernunftschlüsse, meine Gedanken richten. Der Ausgang wird solche Urtheile sattsam widerlegen; das heisset, das ruhmwürdige Leben Sr. Preussischen

sischen Majestät, ist im Stande, zu seiner Zeit, alles das zu nichte zu machen, womit die Kühnheit und Bosheit seine trefliche Thaten zu verdunkeln suchet. Was aber das Unternehmen solcher Leute betrift, so stehet dasselbe nimmermehr zu entschuldigen; denn es ist kein Schriftsteller, er mag von einem Volke seyn, von welchem er will, seine Verwegenheit gut zu machen vermögend, wenn er auf eine so ausschweifende Weise von einem Fürsten redet. Man kann sich irren, wenn man sein Nachdenken noch so sehr brauchet, indem ja die größten Geister solcher Gefahr zu fehlen, beständig unterworfen bleiben. Man kann aber die Verachtung derer, die richtigen Grundsätze, und keiner blinden Leidenschaft folgen, ohnmöglich verhüten, wenn man dasjenige außer Augen setzet, was man Königen schuldig ist. Diese Anmerkung trift den Abt St. Pierre so sehr eben nicht, (ob er sich gleich in seinem politischen Räthsel nicht wenig vergessen hat) als die ganze Menge erbarmenswürdiger Schriftsteller, die vors Geld das Papier seit geraumer Zeit besudelt haben, und noch itzo die Wochenschriften mit so abgeschmaktem Zeuge anfüllen, daß sie den gerechten Lohn fürchten müssen, wenn der Fürst, den sie angreifen, nicht noch großmüthigere Gedanken hätte, als es sein hoher Stand mit sich bringet, indem er die Schmeicheley der Verachtung gleich hält.

Wenn aber gleich sein großer Geist solche niederträchtige Anfälle weit übertrift, so kann doch ein treuer Unterthan nicht umhin, seinen Unwillen und vernünftigen Eifer für seinen würdigen Monarchen zu bezeugen. Ich habe auch bey dem Lesen solcher Bücher nicht wenige gefunden, welche der Jähzorn des Juvenals überfiel, wenn er sagte:

Semper ego auditor tantum?
Nunquam ne reponam.

Um so vielmehr kommt es mir fremd vor, daß auch solche Länder, welche die Wirkungen eines beleidigten Königes erfahren haben, eine solche Freyheit unterstützen. Doch, wir wollen wieder auf unsern guten Abt zu reden kommen, und eine Lanze mit ihm brechen.

Die Lobsprüche, die man dem Könige von Preussen aller Orten beyleget, die erste Aufführung dieses Herrn gegen die Königin von Ungarn, und überhaupt die schönen Meynungen, welche man in dem Buche, wovon man den König zum Urheber machet, antrift; Alle diese Umstände haben bey dem Abte ein gutes Vorurtheil von Sr. Preußischen Majestät gemachet. Es schien dahero der Abt mit Höflichkeit und väterlicher Liebe auf Se. Majestät zu sehen; ja er fing an zu hoffen, daß dieser Herr das größte

Werk

Werk ausführen sollte, das sein Gehirn so viele Jahre lang beunruhiget hatte. Er sagt nämlich am Ende seiner Anmerkungen über den Anti-Machiavel:

„Ich habe den König von Preussen für den „würdigsten und geschicktesten Prinzen angesehen, das wundervolle Vorhaben „von einem beständigen Frieden, wornach „der König von Franckreich Heinrich der „IV. gestrebet hat, auszuführen.“

Er gründet seine Aussage auf solche Dinge, die ihm niemand streitig machen wird, indem er von der Größe und Gerechtigkeit des Verstandes, von der Schönheit seiner Regeln, von der Duldung, von der Menschenliebe, von der Wirksamkeit und denen übrigen herrlichen Eigenschaften Friedrichs des II. redet. Allein alle diese schöne Gaben werden in den Augen des alten Staatsklugen auf einmal verfinstert; sein Vorhersehen trieget; sein Warten wird nicht erfüllet: Der Held ergreiffet die Waffen, und überschwemmet damit die Staaten der Königin von Ungarn, anstatt, daß er die Stimme des Mentors hören sollte, der ihm zurufet: er soll sich der Vermittelung anderer Prinzen oder gar der Richter bedienen, die auf dem Reichstage sind und mit seiner gewaffneten Hand wiederum in das alte Eigenthum zuruckkehren.

Ein so lebhaftes Verfahren befremdet unsern Abt, es ist in seinen Augen ein Räthsel, und er leget es daher in dieser Gestalt ganz Europen vor.

Wenn wir ihm glauben dörfen, so kommet die Schwierigkeit des Räthsels daher, daß ein gerechter Prinz einen ungerechten Krieg anfänget. Er findet folglich keine andere Erklärung solches Betragens, als daß er meynet, es komme von dem Mangel der Erkenntnis her. Kurz; er stellet sich vor, die gerechte Absicht des Königes, sey nicht im Stande alle Ungerechtigkeit zu vermeiden.

Ich hege des Abts Gedanken, daß nämlich das Räthsel dem Mangel der Erkenntniß zuzuschreiben sey; aber dieser Mangel lieget bloß in dem, der das Räthsel vorträget, und keinesweges in dem, der darzu Gelegenheit giebt.

Wenn St. Pierre die Ungerechtigkeit des Krieges, von welchem die Rede ist, so erwiesen hätte, als den natürlichen Trieb des Königes zur Gerechtigkeit; so wäre der Widerspruch offenbar; so aber, da er die Ungerechtigkeit des Krieges als ausgemacht zum Grunde leget, so würdiget er diesen Ausspruch keines Beweises; sondern er gehet als ein schlechter Philosoph, gleich fort auf dem Schluß, ohne sich um die Richtigkeit

keit der Sätze, woraus sie gezogen werden, zu bekümmern.

Es wäre hier der Ort die vernünftigen Bewegungsgründe anzuführen, die den König von Preussen getrieben haben, diejenigen Länder sich bey einer guten Gelegenheit wieder zu unterwerfen, die bey widrigen Umständen seinem Hause unrechtmäßiger Weise entrissen worden. Allein es ist mein Zweck nicht, die gründlichen Ausführungen abzuschreiben, die der gedachten Rechte halber, für Se. Majest. aufgesetzet worden sind. Man hat auch überdem dieselben schon in ganz Europa bekannt machen lassen, so daß der Tadler (St. Pierre) nicht zu entschuldigen stehet, wenn er in diesem Stücke aus Unwissenheit sündiget.

Ich begreife auch wohl, daß er nicht so wohl die erwehnten Rechte angreifen, als das für unverantwortlich ausgeben will, daß sich der König keiner Schiedsrichter bedienet, und dasjenige mit Gewalt eingenommen hat, was er für das seinige angesehen.

Nach der Meynung unsers Philosophen, haben solche Feindseligkeiten den falschen Wahn zum Grunde, welchen der König angenommen, daß, nämlich ein Fürst nicht allein befuget sey, dasjenige sich mit Gewalt zu erwerben, was er für das seinige hält; sondern, daß auch ein Regent in seiner eigenen Sache seinen eigenen Richter abgeben könne.

Hierbey kommen zwey Dinge vor, wovon dem Abte St. Pierre der Beweis sehr schwer fallen dörfte. Erstlich, daß diese Sätze, die er als die Richtschnuren des Königes von Preussen betrachtet, in der That falsch sind, und daß es keine Fälle gebe, in welchen sich ein Monarch selbst Recht schaffen dörfe, oder solche Mittel brauchen solle, die ihm die Vorsehung in die Hände gegeben, um dasjenige auf eine kurze Art, zu erhalten, was man moralischer Weise ohnmöglich durch Vorstellungen und Unterhandlungen erhalten kann. Zweytens, so verfähret der Abt St. Pierre sehr geschwinde, wenn er die Grundsätze von der Aufführung Sr. Preußischen Majestät bestimmet, und so frey den Ausspruch thut, daß ihn dieser oder iener Irrthum zur Ungerechtigkeit verleitet habe. Es ist zwar kein Mensch von allen Irrthume frey, und der weise Friederich selbst, glaubet nicht, daß er ganz davon sicher sey, indem er die Grenzen des menschlichen Verstandes beßer, als viele Philosophen, verstehet. Allein, ich will mich, ohne ienen politischen Nestor zu beleidigen, lieber der Einsicht meines Monarchen und dem Urtheile, daß er, in seiner eigenen Sache, nachdem er alles sehr genau überleget hat, überlassen, als dem seinigen. Ich sage, das Urtheil des Königes ist viel sicherer, als dasjenige, das ein alter Greis gefället hat, der seine Brille von neuen zu rechte setzen muß, wenn er von ferne solche

Dinge entdecken will, die er allein auf eine undeutliche Art aus einander zu setzen, im Stande ist, und die er folglich nur blindlings beurtheilet.

Wir wollen ihm die Sache etwas begreiflicher machen, und da er für einen Weltweisen und Feldmesser gehalten wird; so wollen wir uns gegen ihn einer Kürze bedienen, die er in seinem politischen Räthsel zu verachten scheinet, indem man darinn nichts, als Sätze ohne Beweis, und Folgerungen, die aus falschen Lehren herfliessen, antrift. Ich frage daher den Beförderer des europäischen Reichstages,

I. Ob nicht der König von Preußen von der Gerechtigkeit seiner Sache versichert seyn könnte? Meines Erachtens ist ein Prinz, der bey weiten so scharffsinnig nicht ist, als unser Monarch, fähig, sich, wenn er will, allemal von der Festigkeit seiner Bewegungsgründe, wornach er so, und nicht anders handelt, zu überführen.

Ja, wenn auch die Fürsten, wie sie mehrentheils sind, nicht das Vermögen haben, für sich gewisse verwickelte Geschäffte einzusehen, so können sie doch die Auslegung, die ihnen geschickte Leute davon geben, begreiffen, und die Deutlichkeit derselben wahrnehmen. Um so viel weniger also, hat es dem Könige in Preußen, dessen Einsicht so wohl der Abt St. Pierre als die ganze Welt verehret, an hinlänglichen Mitteln gefehlet, um sich selbst erweislich zu machen, daß sein hohes

Haus auf einen Theil von Schlesien unwidersprechliche Rechte habe. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, das zeigen die Schriften, die Se. Majestät dem ganzen Europa vor Augen geleget hat, denen man nichts als eiteles Schreyen und nichtswürdiges Geschwätze entgegen setzen konnte.

Folglich, so hat dieser Monarch nicht geglaubet, daß dasjenige, was er überfiel, ihm zugehörte, sondern er wußte es so gar. Woraus denn so viel abzunehmen, daß die Gerechtigkeit selbst, seine Handlungen erleuchtet, und das Licht zu einem unvermeidlichen Kriege angestecket habe. Die andere Frage, die ich dem Abte vortragen muß, ist:

II. Ob der König ein anders Mittel gehabt hat, eine billige Genugthuung von dem Hause Oesterreich zu erhalten, als diejenigen, die er zu erwählen geruhet?

Der gegenwärtige Zustand der Sachen, und die Betrachtung der vergangenen Zeiten, giebt keine andere an die Hand. In einer so mißlichen Verbindung der Umstände, als diejenigen waren, in welche der Tod des Kaisers, Deutschland und ganz Europa setzte, hätte man auch mit der ganzen politischen Tiefsinnigkeit des Herrn Abts das zweifelhafte einer langen Vermittelung nicht verhüten, am wenigsten aber die Gefahr abwenden können, daß niemand zuvorkommen und das unsrige wegnehmen würde.

Hier=

Hiernächst, so brauche ich hier nur die Erfahrung reden zu lassen. Tausend Vorfälle zeigen uns, daß man zu der Wiedererwerbung des seinigen so wenig, als zu der Bezahlnng vieler Millionen unläugbarer Schulden, weder durch das Recht, noch durch Vermittlungen, zu gelangen, im Stande gewesen. Gesetzt aber es stritten dergleichen vernünftige Bewegungsgründe für unsern Monarchen nicht; so frage ich:

III. Ob sich nicht der König von Preussen, ehe und bevor er seine Truppen nach Schlesien schickte, deutlich genug erkläret, und der Königin von Ungarn seine Forderungen vor Augen geleget hat?

Der Marquis von Botta, Minister dieser Königin, ist von den rechtmäßigen Ansprüchen des Königes auf die verschiedenen Fürstenthümer in Schlesien, hinlänglich unterrichtet, und man hat außer dem, dem Wiener Hofe die vortheilhaftesten Bedingungen vorgeleget, wenn er zu einer billigen Genugthuung wäre zu bewegen gewesen. Allein es verursachete alles dieses, weiter nichts, als eine weitläufige Antwort und Freundschaftsversicherung; wodurch sich vielleicht der gute Abt hätte können einschläfern lassen; allein er würde sich doch haben schämen müssen, wenn er nach seinem Erwachen den Betrug gemerket hätte: Und was könnte es alsdenn helfen, wenn er den europäischen Reichstag um Hülf anriefe?

Bey solchen Umständen muste ein so wachsamer und weiser Fürst, wie Friedrich ist, bey der ersten Weigerung einer Genugthuung, seinen Feinden keine Zeit geben, sich in der Ungerechtigkeit zu stärken, oder wider das Recht in Sicherheit zustellen. Eben dieses hat das große Geschrey des Hauses Oesterreich verursachet, indem es viele Jahrhunderte durch in seiner eignen Sache Richter zu seyn gewohnt gewesen; ob es gleich nicht einmal die Mühe angewendet hat, seinem unrechtmäßigen Besitze einen guten Schein zu geben. Folglich so ist es sehr gut, daß es einmal durch seine eigne Erfahrung lernet, wie schmerzlich dergleichen Thaten sind, zumal da es nur seine halbe Belohnung bekommen, nämlich bloße Repressalien erlitten, die der Gerechtigkeit so sehr gemäß sind. Und was will sich Oesterreich beklagen, da es so lange Zeit diejenigen Fürsten, die auf ihrer Seite Recht hatten, mit Gewalt zu quälen pflegete? Gesetzt aber, es wäre alles wahr, was sich der Abt St. Pierre von dem Könige in Preussen, in diesem Stücke vorstellet; so hätte sich doch dieser Prinz weiter nichts, als des Wiedervergeltungsrechts, bedienet; Allein wir haben bereits klärlich erwiesen, daß er in seinem Verfahren dem Beyspiele seiner Feinde nicht gefolget ist, indem er alle diejenigen Mittel vorzukehren gewust, die den Gebrauch seiner Waffen abzuwenden im Stande waren. Da hiernächst noch ein einziger Umstand, hätte beobachtet werden

den müssen, wenn die Sache des Abts Beyfall erlangen sollte, nämlich die Erwählung der Richter des Reichstages; so bin ich schuldig, demselben die vierdte Frage vorzulegen, nämlich: Ob es dem Reiche zukomme, diejenigen Streitigkeiten zu beurtheilen, die Schlesiens halber zwischen dem Könige von Preußen und der Königin von Ungarn obschweben?

Ich glaube, vieler Gründe halber, das Gegentheil. Denn zuförderst, so betrafen diese Streitigkeiten solche Rechte, die jura singulorum genennet werden; wie kann man denn sagen, daß dieselben wider alle Vernunft, oder Nothwendigkeit, nach dem Reichstage gezogen werden sollen? Und wo ist denn ein Reichstag, der zu solchen Sachen die gehörige Vollmacht hat? Der Versammlung des Römischen Reichs war damahls alle Thätichkeit benommen, und es würde viel zu viel Zeit gekostet haben, wenn der Abt St. Pierre den europäischen Reichstag hätte ausschreiben sollen. Kurz, das deutsche Reich hatte von diesem Kriege nichts zu befürchten, er war auch mit keinem Schaden seiner Glieder verknüpfet. Es ist dem Reiche überdem gleichgültig, ob sich das Herzogthum Schlesien in den Händen des Hauses Brandenburg oder Oesterreich befindet; ja man kann sagen, daß die Banden, ohne welche der deutsche Staatskörper nicht bestehet, nämlich die Ausübung der Gerechtigkeit, nicht besser befördert wird, als wenn einem jeden das

wie-

wiedergegeben wird, was ihm zukommt, oder was ihm mit Gewalt entweder weggenommen, oder vorenthalten worden.

Mich wundert, daß der Abt St. Pierre, vermöge seiner fruchtbaren Art, Zweifel zu machen, und eine strenge Gerechtigkeit vorzuschreiben, nicht auf die Pragmatische Sanction gekommen ist, und dem Könige von Preußen vorgeworfen hat, daß der Schlesische Krieg derselben entgegen laufe. Doch es wäre nicht schwer, auch in diesem Falle seine Zweifelsknoten, wie in allen übrigen aufzulösen. Denn die Pragmatische Sanction ist dazu gemachet, daß die Erbfolge des Hauses Oesterreich dadurch fest gesetzet werden möchte; wer weis aber nicht, daß dergleichen Vorschriften einer Familie, ohnvermögend sind, das Recht, das ein anderer besitzet, oder von seinen Vorfahren erhalten, aufzuheben? Es hat auch überdem der verstorbene Kaiser, als er im Jahre 1731. die gedachte Erbfolge dem Reiche zu erkennen gab, mit ausdrücklichen Worten bezeuget, daß er durch die zu leistende Vergewisserung derselben, keinem Menschen, folglich auch dem Rechte eines dritten nicht schaden wolle.

Wiewohl ich merke, daß ich mich wider meinen Willen, selbst in der Untersuchung mehr erwehnter Rechte einlasse; ich werde indessen meine Mühe nicht betauren, wenn ich dadurch die Augen des Abts ein wenig öffnen, und ihm zugleich begreiflich machen kann, daß die gerechte

Sache

Sache des Königes, auch in der Ausübung gerecht geblieben sey.

Es ist dieser Monarch dem Natur- und Völkerrechte gemäß verfahren, welches unter den Fürsten einmal eingeführet ist, die bekannter massen in einer natürlichen Gleichheit stehen, und keinen Richter erkennen. Wer siehet also nicht, daß Seine Preussische Majestät sich und ihrem Königl. Hause die ihnen obliegende Pflicht würden versaget haben, wenn sie so unstreitige Rechte außer Acht gelassen, oder dem Zuvorkommen eines andern frey gestellet hätten.

Eben diejenigen Gründe, die da zeigen, daß der König durch die Ergreifung des Besitzes wohl gethan hat, beweisen auch, daß Se. Majestät sehr übel thun würden, wenn sie den Besitz wieder abtreten wollten, und nach dem scharfsinnigen Rathe des Abts ihre Rechte in den vorigen Stand setzeten, oder dem Schiedsurtheil der Engländer und Holländer übergäben. Geschähe das letztere, und der König erwürbe sich auf diese Art wieder den Ruhm der Gerechtigkeit, in den Augen jenes erzklugen Mannes, so kann man im Gegentheile leicht vorher sehen, was die Beherrscher der Welt davon sagen würden, wenn man an statt der mit großen Kosten, vieler Mühe und Gefahr erworbene Länder, alles gütlich wieder liefern, und an statt der glücklichen Kriegeswirkungen, mit kreutzweise zusammen geschlagenen Armen denjenigen Theil annähme,

me, dem ihn die Schiedsrichter anweisen möchten. Gewiß, bey solchen Umständen würde sich ein wahrhaftiges politisches Räthsel sehen lassen, welches ohne dem Schlüssel des Herren St. Pierre nicht zu eröffnen stünde. Wie ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch auf solche Vorschläge kömmt? Wenn der Abt nur einige Bücher gelesen, und etwas von den Geschichten der Staaten gehöret hat, so muß er ja wissen, daß dergleichen niemals geschehen ist, auch nicht thulich sey.

Se. Preussische Majestät sind zwar so gerecht, daß sie sich zu einem Vergleiche verstehen werden, wenn er annehmlich ist, und denjenigen Genugthuung verschaffet, welche ihre alte Rechte, wie auch den Schaden und Kosten, die sie bey deren Gebrauch strenger Mittel anwenden müssen, erhalten; * allein wer siehet nicht, daß sie dabey eine vollkommene Sicherheit zum Grunde setzen müssen. Ein guter Krieg wird eines guten Friedens halber geführet, und wenn keine vernünftige Vorstellungen helfen wollen, so muß man freylich zum Waffen schreiten.

Der Abt will dem ohngeachtet die Ehre des Königes rühren, indem er einen gewissen Menschen, der seinen Irrthum halsstarriger Weise vertheidiget, und eine erhabene Seele, die im

* Der Ausgang rechtfertiget dieses zu der Zeit, da ich schreibe.

Stande

Stande ist, ihren Irrthum öffentlich zu bekennen, und die Fehler der Klugheit durch Gerechtigkeit gut zu machen, mit einander in Vergleichung stellet. Allein diese geistliche Vermahnung hat keine Kraft iemanden zu überreden, in sich; denn wenn der Zuhörer gescheuter als sein Pfarrer ist, der ihn damit zu überreden suchet; so wird er sich gewiß nicht einmal einfallen lassen, darinn eine so harte und besondere Probe zu machen.

Man muß sich übrigens wundern, daß man den Abt St. Pierre, der so viele Geschicklichkeit die Fürsten zu unterrichten besitzet, an dem Hofe, wo er sich bisher aufgehalten hat, vorbey gegangen ist. Man muß, sage ich, sich wundern, warum man ihm nicht die jungen und zu Kron und Zepter bestimmte Prinzen, anvertrauet. Was könnte man sich nicht von der Größe und Gerechtigkeit der Erkänntniß versprechen, wenn er itzo die Stelle bekleidete, welche noch zur Zeit von einem alten Herrn, dessen Weisheit die ganze Welt bewundert, besetzet ist? Aber das in der Vertheilung der Ehrenstellen unvernünftige Glück, hat unsern Abt zu einen blossen Apothecker von Europa gemachet, * und zwar zu einen solchen, der wenig Abgang hat.

* Dieses ist ein Scherz, der den Herrn Cardinal von Fleury zum Urheber hat. Er bedienet sich nämlich desselben in einem kleinen Briefwechsel, den er im An-

Seine

Seine lindernde und süsse Tränke komemn den Leuten ekelhaft und abgeschmackt vor, und das Elexier von dem Vorschlage eines beständigen Friedens, bleibet bisher in seinem Kramladen dergestalt liegen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach, niemals wird heraus genommen werden.

Doch ich muß noch ohne allen Scherz sagen, daß die pedantische Schreibart des Abts St. Pierre, wider den König von Preussen gar sehr unanständig angebracht ist. Friedrich II. ist kein Herr, den man zu seinem Hofmeister in die Schule schicken muß. Er hat andern vorlängst Unterricht ertheilen können, und derjenige, welchen er den Fürsten in einem unsterblichen Buche ertheilet hat, ist weit besser, als die ausserordentliche Menge von Schriften des Abts St. Pierre; denn dieser ihr Leben gebiehret den Tod selbst; sie dienen folglich auch zu nichts, als etwan dazu, daß sie in einem Bücherkriege Poltergeister abgeben können. Ich war willens, die Feder niederzulegen, aber ich darf es nicht eher bewerkstelligen, bevor ich nicht noch das Mittel berühre, das die Gelehrsamkeit dem Abte vorschreibet, und dieser wider dem König als ein Muster zur Nachfolge vorleget. Es bemerket ein gewisser

fange des Jahrs 1740. mit dem Abte St. Pierre unterhielte. Man sehe davon den XVIten Theil der Werke unsers Abts, auf der 117. und folgender Seite.

Schrift-

Schriftsteller gar wohl, daß die Menschen niemals alles recht überdenken; und man muß in der That eine starke Einbildungskraft haben, wenn man die folgende Nachricht von dem Numa, zugleich wie St. Pierre betrachten, und doch dabey glücklich anwenden will. Es heißet, Numa richtet einen Orden von Priestern auf, die mit Gepränge die Fürsten besuchten, und sich über den der Römischen Republik zugefügten Schaden beklageten, damit sich die Beleidiger eine gewisse Zeitlang bedenken konnten, ob sie die verlangte Genugthuung verschaffen, oder sich den Krieg ankündigen lassen wollten. Gewiß, wenn man am Ende des Novembris des 1740. Jahrs, eine Rotte Priester nach Wien geschicket hätte; so würde man wundernswürdige Wirkungen wahrgenommen haben, weil diese heilige Schaar, sehr vielen üblen Folgen vorzubeugen, im Stande gewesen wäre. Aber, ich wette, man hat nicht darauf gedacht; denn wäre iemand diese Historie eingefallen, so müsten auch die gewünschten Begebenheiten daraus hergekommen seyn.

Unterdessen so hat der Abt, was das zukünftige betrift, gute Hoffnung; Numa war älter als Se. Preußische Majestät, als er sich dieses Mittels, wodurch er 43. Jahr in Frieden regierete, zu bedienen anfing; es kan ja also unser siegreicher Monarche, auch noch wohl auf solche friedfertige Erfindungen kommen. Seine Scharfsinnigkeit, und heldenmäßige Fähigkeit etwas zu

lernen, vergrößern des klugen Abtes seine Vermuthungen.

Ich verspreche mir davon, vor das zukünftige, gleichfalls sehr vieles; ich glaube auch gewiß, daß wenn die öffentliche Ruhe einmal durch die Tapferkeit des Königes recht wird unterstützet seyn, seine dem Frieden eigenthümliche und vortrefliche Eigenschaften, unser Glück befestigen werden; ja ich bin von den süssen Früchten seiner Regierung, die eben so langwierig und glückselig seyn muß, als sie deren Anfang nach ruhmwürdig ist, vollkommen versichert. Allein, die Vorschriften des Abts St. Pierre werden eben so wenig zu solcher Glückseligkeit, als das Einblasen der egerischen Nymphe beytragen; denn obgleich das Daseyn von dem Abt mehr wirkliches in sich fasset, als die Existenz dieser Nympfe; so sind doch beyde ihre Aussprüche, von gleichem Gewichte.

Ein Geist, der weit geschickter ist als der ihrige, ein Geist, der erleuchteter ist als Socrates selbst; ein solcher Geist, sage ich, regieret unsere Glückseligkeit, und eben dieser Geist wird unsere Glückseligkeit noch so groß machen, als die Liebe, die wir für ihn hegen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den vornehmsten Auflagen und Übersetzungen des Anti-Machiavels.

Es ist unser Entzweck nicht, hier alle und iede Auflagen und Uebersetzungen des Anti-Machiavels anzuzeigen, sondern nur die vornehmsten derselben, und in so fern sie von einander abweichen, zu bemerken.

In weniger als einem Jahre erschienen davon sieben Auflagen, und fünf Übersetzungen.

I. Anti-Machiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, avec des notes historiques et critiques 8. à la Haye, chez Jean van Duren, 1740.

II. Londres, chez Guillaume Mayer dans le Strand.

Diese beyde Auflagen kamen zu gleicher Zeit heraus; sie kommen genau mit einander überein, und unterscheiden sich bloß in dem Titel. Wir haben in dem ersten Abschnitte gewiesen, daß dieses die echte Auflage sey.

III. Anti Machiavel, ou Essai de Critique sur le Prince de Machiavel. Publié par Mr. de Voltaire 8. à la Haye; und gleich darauf ein Nachdruck von dieser.

IV. Imprimé à Amsterdam. Und da der Herr von Voltaire in beyden, als Herausgeber versicherte, daß dieses die echten Auflagen, die vorigen aber, so bey van Düren und Mayer gedrucket, von der ersten Haupthandschrift sehr unterschieden wären; so richteten sich einige nach seiner Vorschrift; Und man sahe eine andere.

V. Imprimé sur l'Edition originale de l'Editeur, 8. a Gottingen, chez Abr. Van den Hoeek. Und nach eben dieser

VI. A Copenhague, aux depens de Jaques Preuss. Alle vom Jahr 1740.

VII. Suivant l'Edition de Mr. de Voltaire, ou l'on a ajouté les variations de celle de Londre. 8. Amsterdam, chez Jaques la Caze, 1741. Dieses ist unter allen die richtigste, und deren man sich bey der gegenwärtigen neuen deutschen Uebersetzung mit Nutzen bedienet hat; Eben so wie der folgenden:

VIII. Examen du Prince de Machiavel &c. Troisieme Edition, enrichie de plusieurs pieces nouvelles et originales la plû part fournies par M. F. de Voltaire, a la Haye chez van Duren, 1741. 2. Tomes 8. avec Privilege de S. M. Imp. Im ersten Theile findet man unter andern einen Vorbericht zu dieser neuen Auflage, darinnen gemeldet wird, daß sich der hohe Ver-

Verfasser selbst vor die ersten Auflagen gegen die Aenderungen des Herrn von Voltaire erkläret. Im Werke selbst findet man auf den gebrochenen Columen den Machiavel zur Rechten; den Anti-Machiavel, oder die authentische Widerlegung, zur Linken; die Anmerkungen des Amelot über den Machiavel gleich darunter, und sodann in ungebrochenen Zeilen die völlige geänderte Auflage des Herrn von Voltaire. Der erste Theil enthält die 16. ersten Capitel; der zweyte die folgenden, nebst denen versprochenen Bereicherungen, welche die Richtigkeit dieser und der beyden ersten Auflagen gegen Herrn von Voltaire beweisen. Sonsten ist eben diese Auflage wieder gedrucket worden:

IX. A Leipzig, chez Arkftée & Merkus 1742. und

X. A la Haye, aux depens de la Compagnie, 2. Tomes. gr. 12. 1743.

Die deutsche Uebersetzung kam

I. in Göttingen, 1741. in 8. heraus, und richtete sich nach der No. II. bemerkten französischen Auflage. Sie wurde

II. im folgenden Jahre eben daselbst wieder aufgeleget, und man folgte in allem der No. VIII. angezeigten Ausgabe; außer, daß die Vor-

rede des Herrn von Voltaire, der Vorbericht des van Düren und die übrigen Zusätze wegblieben.

III. Eine englische Uebersetzung wurde bereits im Nov. 1740. in der Nouvelle Bibliotheque angekündiget, und eben daselbst auch

IV. eine italiänische Uebersetzung.

V. Eine lateinische wurde vom Herrn Prof. Roloff in Frankfurt an der Oder, versprochen; und da er durch den Todt daran verhindert worden, kam eine solche von einem unbenannten unter folgender Aufschrift zum Vorschein: Anti-Machiavellus sive specimen disquisitionum ad Principem Machiavelli, latine conversus, additisque diversarum editionum discrepantibus locis in lucem editus, 8. maj. Amstelodami, apud Jansonio-Waesbergios, 1743.

Endlich ist noch übrig, daß wir von der gegenwärtigen neuen deutschen Ausgabe und der dabey gemachten Einrichtung etwas weniges sagen.

Man hat in selbiger die wohlgerathene Uebersetzung des berühmten Herrn Hofrath von S. bis auf einige wenige Ausdrücke, beybehalten. Bey dem Texte des Anti-Machiavels hat man die Ausgabe des Herrn von Voltaire,

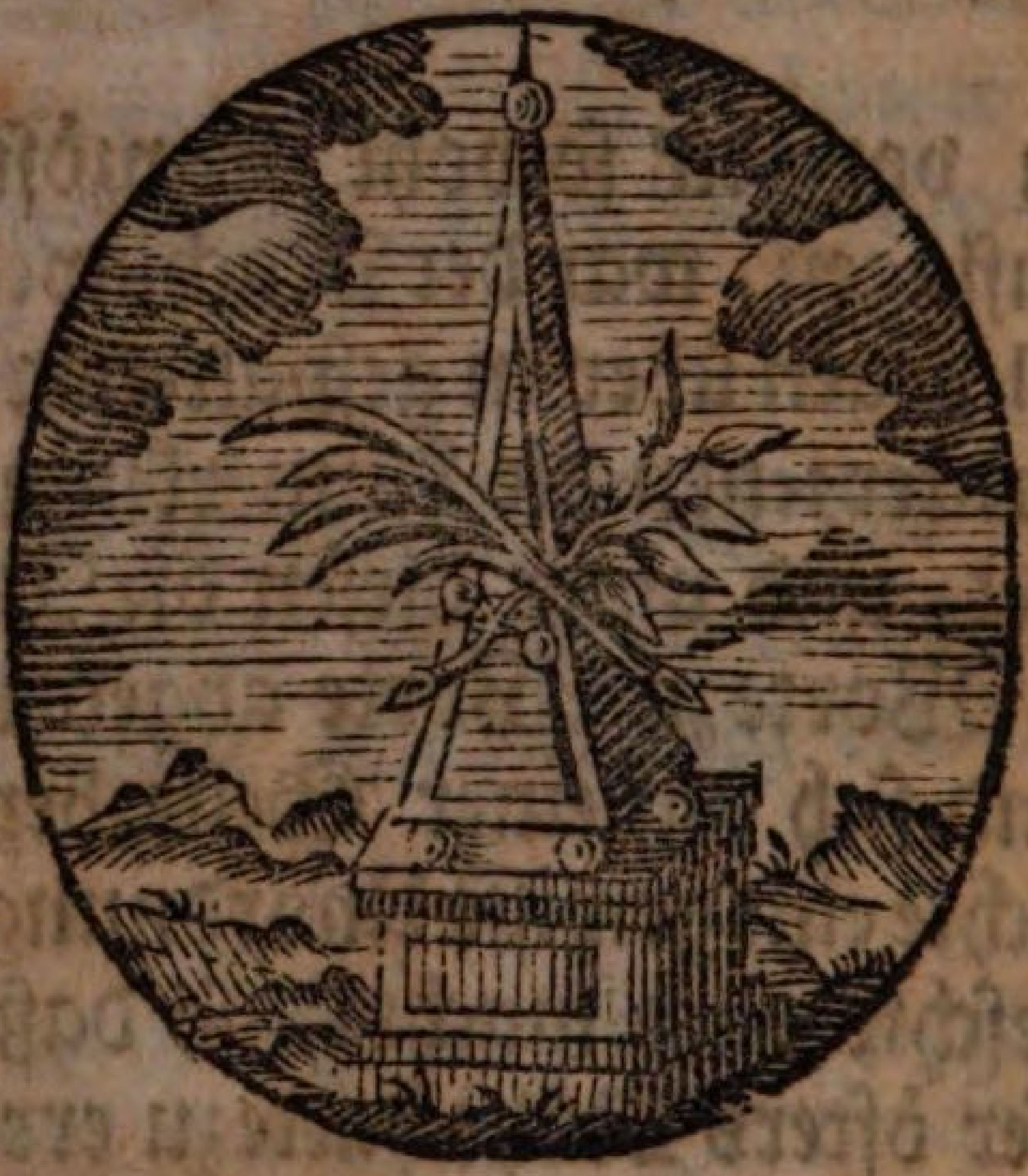
den

den man als rechtmäßigen Herausgeber ansehen muß, zwar zum Grunde geleget; man hat aber seinen Versicherungen nicht blindlings geglaubet; sondern die erstern Auflagen mit zu Rathe gezogen, und die in selbigen gefundenen Abweichungen, unterschiedene Lesarten, ausgelassene Stellen, deren die mehresten von Wichtigkeit sind, und überhaupt alle und iede Aenderungen sorgfältigst zusammen getragen, und unter dem Text gesetzet; so, daß man hier alles richtig ergänzet findet, und mit einmal wahrnehmen kann, worinnen die vom Herrn von Voltaire gemachten Veränderungen bestehen, ohne daß man nöthig habe, die verschiedenen Auflagen gegen einander zu halten, noch, wie bishero geschehen müssen, selbige iede besonders zu lesen.

In den vorigen sowohl französischen als deutschen Auflagen, war der Machiavel dem Anti-Machiavel gegen über in gespaltenen Columen gedrucket, unter ienen die Anmerkungen des Amelots gesetzet, und unter diesen die Voltairische Auflage von Worte zu Worte abgedrucket; Alles dieses fand sich auf einer Seite beysammen, und verursachte eine gewisse Unordnung, die das Lesen sehr beschwerlich machte, so daß auch der geübteste Leser öfters Mühe hatte zu errathen, an welchem Orte er den Machiavel, *Anti-Machiavel*, oder den Amelot de la Houssaye suchen müsse.

Diese

Diese Unordnung des Abdruckes zu vermeiden, hat man gegenwärtige neue Auflage in drey Theile getheilet. Der erste liefert den Machiavel selbst, mit Amelots historischen und politischen Anmerkungen; Der andere enthält den *Anti-Machiavel* nach des Herrn von Voltaire Ausgabe, wobey aber die verschiedenen Lesarten und Abweichungen der ersten haagischen und aller andren Auflagen beygefüget worden, und der dritte reichet die Historie des *Anti-Machiavels* dar, deren Unvollkommenheit der geneigte Leser entschuldigen, und die in Abwesenheit des Herausgebers eingeschlichene Druckfehler verbessern wolle.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Friedrich / Voltaire,

Historie des Anti-Machiavels Nebst denen darüber gefällten Urtheilen

Frankfurt und Leipzig 1745

Pol.g. 416
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769363-8
VD18 14557975